

Buchbesprechungen

Historische Erkenntnis zwischen Forschung und Politik

Geschichte kennt keine Objektivität. Historische Erkenntnis ist stets subjektbezogen, von der Standortgebundenheit der bzw. des Forschenden abhängig und sprachlich vermittelt – insofern interpretierbar und notwendigerweise perspektivisch. Urteile und Aussagen, die sich auf historische Prozesse und Praktiken beziehen, können selten Allgemeingültigkeit beanspruchen und sind im Laufe der Zeit immer wieder unterschiedlichen Deutungen unterworfen – wobei die jeweilige zeitgenössischen Gegenwartsauffassung eine nicht zu unterschätzende Rolle einnimmt.

Diese Vorläufigkeit der Aussagen fördert den wissenschaftlichen Austausch und fordert die historische Zunft zugleich zur Reflexion heraus, den eigenen Aufgabenbereich klar zu definieren. Die Deutung der Vergangenheit bleibt ihr nämlich nicht alleine überlassen: Historische Begebenheiten ragen in die Gegenwart hinein, prägen das menschliche Zusammenleben und beschäftigen gesellschaftliche und politische Akteure. Die Auslegung historischer Sachverhalte innerhalb eines öffentlichen Diskurses erfolgt dann selten wertfrei und ist häufig mit unterschiedlichen Interessen verknüpft.

Eine besondere Bedeutung wird der Geschichte in politischen Auseinandersetzungen zuteil, wenn es darum geht, mittels historischer Assoziationen bzw. Argumentationen politische Entscheidungen zu beeinflussen. Diese Problematik greift Peter Steinbach, Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Mannheim und wissenschaftlicher Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand (Berlin), in seiner neuen Publikation „Geschichte im politischen Kampf“ auf und geht der Frage nach, wie es Medien und Historikern gelingt, „als Akteure im Spannungsverhältnis zu Politik, Geschichte und Macht zu bestehen und ein Gegengewicht zu einer Politik zu bilden, die historische Argumente als ein politisches Instrument der Überzeugung und damit auch des Machterhalts einsetzt“ (S. 9).

In der als Essay konzipierten Publikation nähert sich Steinbach so dem von vielfältigen Ambivalenzen und Wechselbeziehungen geprägten Verhältnis von Politik und Geschichte. Problematisiert wird hier insbesondere die Nutzbarmachung historischer Assoziationen für politische Zwecke, etwa zur „politischen Polarisierung“ und „parteilich gewünschte Mobilisierung“ (S. 64). Häufig stehen dann Wertekonflikte im Zentrum der Auseinandersetzung. Überhaupt entfaltet sich Geschichtspolitik stets innerhalb eines „moralischen Spannungsfeldes“ (S. 132), zielen historische Argumentationen „auf den Kern kollektiver Selbstverortung und Selbstverpflichtung“ (S. 149). Historikerinnen und Historiker avancierten in diesem Kontext nicht selten zu „wissenschaftspolitischen Akteuren“, zu „Sinnlieferanten“, denen es nicht mehr darum geht, „Politiker und ihre Ziele vor der Geschichte“ zu legitimieren, sondern vor denen, die Geschichtsdeutung als Instrument der Welt- und Politikerklärung einsetzten“ (S. 69).

Entgegen einer „selbstgerechten, auf Exklusion und politische Mobilisierung zielenden Geschichtspolitik“, plädiert Steinbach für die „Vielfalt lebensgeschichtlicher Perspektiven“ und eine „präzise, zeitlich genau differenzierende Beschreibung von Situationen und Lebensschicksalen der lebensgeschichtlichen Vergangenheit“ (S. 159). Dabei betont er die Existenz von unterschiedlichen – u.a. generationell geprägten – Erinnerungsbildern und Erfahrungen, die sich gegenseitig überlagern und einer einheitlichen historischen Sinnstiftung entgegenstehen.

In insgesamt 25 Kapiteln, die bisweilen als eigenständige Beiträge lesbar sind, entfaltet Steinbach

so seine nicht immer ganz stringente, mit einzelnen Redundanzen versehene Argumentation, die sich im Wesentlichen mit den öffentlich geführten, medial vermittelten geschichtspolitischen Debatten der letzten Jahrzehnte beschäftigt. Hier wird etwa Bezug auf den »Historikerstreit«, die Kontroversen um die beiden großen Museumsgründungen der 1980er (Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Deutsches Historisches Museum) sowie auf die Diskussionen und Konflikte um die Wehrmachtsausstellung, die Hessischen Rahmenrichtlinien oder das Dokumentationszentrum über Flucht und Vertreibung genommen. Häufig steht dabei der Umgang mit der NS-Zeit im Fokus, gleichzeitig werden jedoch auch die Auseinandersetzungen um die Deutung der DDR-Geschichte eingehend behandelt.

Äußerst anschaulich gelingt es Steinbach hier, einen Überblick über die zahlreichen historischen Kontroversen der vergangenen Jahrzehnte zu geben, deren „geschichtspolitischen Subtext“ (S. 102) zu beschreiben und die einzelnen Debatten in den gesellschaftlichen und politischen Kontext der bundesrepublikanischen Geschichte einzuordnen. Gleichzeitig werden in dem Essay Tendenzen und Entwicklungen der deutschen Geschichtswissenschaft seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert angesprochen. Neben der Einsicht, dass geschichtliche Forschung von politischen und gesellschaftlichen Konjunkturen geprägt ist, vermittelt der vorliegende Essay so ein deutliches Bild davon, welche Funktionen historische Argumente in politischen Auseinandersetzungen einnehmen, wie sich öffentliches Erinnern und Gedenken im Zeitverlauf verändert und welchen Einfluss tradierte Geschichtsbilder auf gegenwärtige Entscheidungen ausüben können.

Peter Steinbach: Geschichte im politischen Kampf. Wie historische Argumente die öffentliche Meinung manipulieren. Bonn: Dietz, 2012

Christian Zech

Kinder von KZ-Häftlingen

Die Lagergemeinschaft Ravensbrück/Freundeskreis e.V. veranstaltete 2006 eine Tagung mit dem Titel „Kinder von KZ-Häftlingen – eine vergessene Generation“, auf der der vorliegende Band basiert. Neben den RednerInnen der Veranstaltung kommen hier weitere Angehörige ehemaliger KZ-Häftlinge zu Wort. So unterschiedlich ihre Erinnerungen und Erfahrungen sind, verbindet doch alle AutorInnen die Verknüpfung der eigenen Familiengeschichte mit KZ-Haft und Verfolgung im Nationalsozialismus. Manche von ihnen haben als Kinder die Inhaftierung ihrer Eltern miterlebt, andere waren zu jung, um eigene Erinnerungen an diese Zeit zu haben oder kamen erst nach 1945 zur Welt. Andere wiederum wurden selbst im Frauen-KZ Ravensbrück geboren.

All diese Kinder und Enkel von KZ-Häftlingen schildern in meist sehr persönlichen Texten die Verfolgungsgeschichte ihrer Angehörigen, aber auch die Biographien und Erfahrungen der Überlebenden nach Kriegsende: Anhaltende Diskriminierungen und Stigmatisierungen nach 1945, weitgehende Ignoranz der Mehrheitsbevölkerung gegenüber dem Leid der Opfer sowie der Kampf um Anerkennung und finanzielle „Entschädigung“. Zudem behandeln zahlreiche Beiträge die individuellen psychischen und physischen Folgen der KZ-Haft sowie die Frage, inwieweit diese das Familienleben bzw. den eigenen Werdegang der Kinder und Enkel prägten. „Die Wiederaneignung der persönlichen Würde war das mühsamste und langwierigste Bemühen ihres Deportiertenlebens“ schreibt Giovanna Massariello-Merzagora über ihre Mutter, und Josef Pröll ergänzt: „Wie sollten die Eltern das Erlebte ertragen? Es gab

Neuzugänge

Geschichtswerkstatt Geschwister Scholl (Hg.): Opfer des Nationalsozialismus aus Seeheim-Jugenheim. Eine Dokumentation im Auftrag der Gemeinde Seeheim-Jugenheim. Bensheim, 2012

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Jahrbuch 2012. Schwerpunkt: Gedenkstätte für die Opfer der Gestapo Wien, Wien, 2012

Helle Panke e.V., Rosa-Luxemburg-Stiftung Berlin (Hg.): Das verordnete Schweigen. Deutsche Antifaschisten im sowjetischen Exil. Berlin, 2010

Alte Feuerwache Jugendbildungsstätte Kaubstraße (Hg.): Methodenbuch zum Thema Antiziganismus für die schulische und außerschulische Bildungsarbeit. Münster: UNRAST Verlag, 2012

Herbert und Elisabeth Weichmann-Stiftung: Fokus Exil 2011. Aus der Arbeit der Weichmann-Stiftung: Herbert und Elisabeth Weichmann-Stiftung. Hamburg, 2011

Siegfried Mielke, Stefan Heinz (Hg.): Funktionäre des deutschen Metallarbeitersverbandes im NS-Staat. Widerstand und Verfolgung. Bd. 1: Gewerkschafter im Nationalsozialismus. Verfolgung-Widerstand-Emigration, Berlin: Metropol Verlag, 2012

Dana Giesecke, Harald Welzer: Das Menschen Mögliche. Zur Renovierung der deutschen Erinnerungskultur, Hamburg: edition Körber-Stiftung, 2012

Ian Kershaw: Das Ende. Kampf bis in den Untergang. NS-Deutschland 1944/45. München: DVA, 2011

Gabriele Hauschke-Wicklaus, Angelika Amborn-Morgenstern, Erika Jacobs: Fast vergessen: Das amerikanische Bücherdepot in Offenbach am Main von 1945 bis 1949. Hgg. von der Geschichtswerkstatt Offenbach am Main. Offenbach: OE Offenbacher Edition 2011.

Chaim Segal/Imek: Chaim heißt Leben: Ein jüdisches Leben in Boryslaw und ein Neuanfang in Hofgeismar. Hgg. vom Verein für hessische Geschichte und Landeskunde e.V. Kassel 1834, Zweigverein Hofgeismar. Hofgeismar/Toronto, 2012

Hans Sarkowicz, Alf Mentzer: Schriftsteller im Nationalsozialismus. Ein Lexikon. Berlin: Insel Verlag, 2011

Stephan Stracke: Die Wuppertaler Gewerkschaftsprozesse. Gewerkschaftlicher Widerstand und internationale Solidarität. Bremen/Wuppertal: Verlag De Noantri, 2012

Insa Eschebach (Hg.): Homophobie und Devianz. Weibliche und männliche Homosexualität im Nationalsozialismus, Berlin: Metropol Verlag, 2012

Neuzugänge

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Forschungen zum Nationalsozialismus und dessen Nachwirkungen in Österreich. Festschrift für Brigitte Bailer. Wien: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, 2012

Einhart Lorenz: Willy Brandt. Deutscher – Europäer – Weltbürger. Stuttgart: Kohlhammer, 2012

Gine Elsner, Gerhard Stuby: Wehrmachtsmedizin & Militärjustiz. Sachverständige im Zweiten Weltkrieg: Beratende Ärzte und Gutachter für die Kriegsgerichte der Wehrmacht. Hamburg: VSA, 2012

Andrea Hampel: Hochbunker in Frankfurt am Main. Frankfurt/Main: Henrich Editionen, 2012

Renate Müller De Paoli: Salomon Finkelstein. Häftling Nummer 142340. Hannover: Verlag Hahnsche Buchhandlung, 2012

Rüdiger Hachtmann: Das Wirtschaftsimperium der Deutschen Arbeitsfront. 1933–1945. Göttingen: Wallstein, 2012

Nadège Mougel: Zwangsarbeiter aus den Vogesen in Pforzheim (1944–1945). Les Travailleurs Forcés des Vosges à Pforzheim (1944–1945). Ubstadt-Weiher: Verlag Regionalkultur, 2012

Oliver von Wrochem im Auftrag der KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hg.): Skandinavien im Zweiten Weltkrieg und die Rettungsaktion Weiße Busse. Ereignisse und Erinnerung. Berlin: Metropol Verlag, 2012

Hannes Heer, Jürgen Kesting, Peter Schmidt: Verstumte Stimmen: Die Bayreuther Festspiele und die Juden 1876 bis 1945. Eine Ausstellung von Hannes Heer, Jürgen Kesting, Peter Schmidt. Berlin: Metropol, 2012

Elisabeth Zöller: Wir tanzen nicht nach Führers Pfeife. Ein Tatsachen-Thriller über die Edelweißpiraten. München: Carl Hanser Verlag, 2012

Werner Otto Müller-Hill: „Man hatte es kommen sehen und ist doch erschüttert“. Das Kriegstagebuch eines deutschen Heeresrichters 1944/45. München: Siedler, 2012

Armin Fuhrer: Tod in Davos. David Frankfurter und das Attentat auf Wilhelm Gustloff. Berlin: Metropol Verlag, 2012

Bastian Hein: Elite für Volk und Führer? Die allgemeine SS und ihre Mitglieder 1925–1945. München: Oldenbourg, 2012.

Gabrielle Alioth, Hans-Christian Oeser (Hg.): Im Schnittpunkt der Zeiten. Autoren schreiben über die Autoren. Eine Anthologie des PEN-Zentrums deutschsprachiger Autoren im Ausland. Heidelberg: Synchron Wissenschaftsverlag der Autoren, 2012

keine Psychologen, die sich um sie kümmerten. Also wurde das Erlebte innerhalb der Familie zum allgegenwärtigen Thema. Die gesundheitlichen Folgen für die Eltern wurden immer sichtbarer. Die gesundheitlichen Folgen für uns Kinder blieben unsichtbar.“ So behandeln die Beiträge auch die unterschiedlichen Wege der Verarbeitung: Während einige ehemalige Häftlinge schon früh in den Familien über die KZ-Haft sprachen, sich in Verfolgtenverbänden, antifaschistischen Gruppen oder politischen Organisationen engagierten, versuchten andere, das Erlebte zu verdrängen und die traumatischen Erfahrungen alleine zu bewältigen. Das brachte oftmals Spannungen in den Familien mit sich, wenn die Kinder die Zurückgezogenheit, die Panikattacken, Aggressionen und Depressionen der Eltern nicht einzuordnen wussten. Rosel Vadehra-Jonas schildert: „Die Angehörigen konnten sich das ungewöhnliche Verhalten nicht erklären. Die ehemaligen KZ-Häftlinge fühlten sich mit ihren bedrückenden Erinnerungen und daraus resultierenden Eigenarten nicht verstanden. An sich harmlose Ereignisse ließen sie in Panik geraten – etwa das Geräusch eines Schlüsselbundes oder der Geruch gegrillten Fleisches, der in ihnen die Erinnerung an den Geruch der Krematorien auslöste.“

Nicht selten führten diese Ereignisse zu nachhaltigen Störungen der Eltern-Kind-Beziehung, da die Kinder diese Verhaltensweisen auf vermeintliche eigene Fehler zurückführten und sich von den Eltern abwendeten. Manchmal erst Jahrzehnte später fanden die Angehörigen Erklärungen, wenn sie sich näher mit der Vergangenheit der Eltern befassten, Fragen stellten und die Geschichte ihrer Mütter und Väter erforschten. Die Suche nach der eigenen Familiengeschichte bildet daher auch einen weiteren Schwerpunkt zahlreicher Beiträge: Die Frage, was den Eltern widerfahren ist und welche Leiden sie ertragen mussten, wie sie überlebten oder wie sie starben, sowie der Versuch, sich in sie hinein zu fühlen und ihre Handlungen und Verhaltensweisen nachzuempfinden, begleitet viele der AutorInnen seit Jahren und prägte ihre eigenen Biographien. Besonders deutlich wird dies etwa in dem Beitrag von Ingelore Prochnow, die 1944 im KZ Ravensbrück zur Welt kam und im Alter von drei Jahren von ihrer Mutter in einem Flüchtlingslager zurückgelassen wurde. In ihrem Bericht schildert sie eindrücklich ihre jahrelange Suche nach den Eltern, ihrer Herkunft und ihrer eigenen Geschichte.

Einige der AutorInnen engagieren sich aktiv in der Lagergemeinschaft Ravensbrück oder anderweitig in der historisch-politischen Bildungsarbeit. In ihren Texten wird deutlich, dass sie dieses Engagement auch als Verpflichtung ihren (verstorbenen) Angehörigen gegenüber begreifen. So schreibt Marie-Luise Conen von dem Wunsch, die Eltern zeitlebens zu beschützen und für sie zu sorgen, gepaart mit Schuldgefühlen, ihnen das Leid, das sie durch die KZ-Haft erfahren hatten, nicht abnehmen zu können. Solidarität mit den ehemaligen Häftlingen und der Versuch, die Schmerzen der Eltern durch persönliche Leistungen zu mildern, seien in ihrem Leben stets von zentraler Bedeutung gewesen. Aufklärungsarbeit und der Kampf gegen das Vergessen, so lässt sich aus zahlreichen Beiträgen herauslesen, wird von den Kindern und Enkeln daher als „Erbe“, gleichfalls aber auch persönlich belastende Pflicht verstanden. Von großer Bedeutung sei für sie daher immer der Austausch mit anderen Kindern und Enkeln von KZ-Häftlingen in Form von Tagungen, Aktivitäten in der Lagergemeinschaft sowie auch im Verfassen der vorliegenden Beiträge gewesen, da ihnen dadurch immer wieder bewusst wurde, dass sie mit diesem „Erbe“ nicht alleine sind.

Lagergemeinschaft Ravensbrück e.V./Freundeskreis (Hg.): Kinder von KZ-Häftlingen – eine vergessene Generation. Münster: Unrast, 2011

Marco Brenneisen

Die unerzählte Geschichte der Buchenwalder Kommunisten

In dieser Neuherausgabe des Weltbestsellers „Nackt unter Wölfen“ von Bruno Apitz muss man zuerst das aufschlussreiche Nachwort der Herausgeberin Susanne Hantke (S. 515–574) lesen. Die Autorin, die Ergebnisse ihrer Dissertation hiermit vorlegt, kann in einer philologisch wie historisch äußerst sorgfältigen Untersuchung sowohl die ursprüngliche Textfassung des Romans freilegen als auch die Kompromisse aufzeigen, zu denen Bruno Apitz sich gegenüber dem Mitteldeutschen Verlag verstanden hatte.

Es ergibt sich ein völlig neues Bild der Motive des Autors Bruno Apitz. Deutlich wird auch die Strategie der staatlichen Steuerung des 1958, im Jahr der Eröffnung der Gedenkstätte Buchenwald, erschienenen Romans. Zentrales Motiv von Bruno Apitz war der Versuch einer Ehrenrettung der kommunistischen Buchenwalder Kapos, deren Dilemmata er in seiner ursprünglichen Fassung ungefiltert dargestellt hatte. Indem sie Funktionen im KZ-System übernahmen, konnten sie als Kapos nicht nur in einzelnen Fällen sich für Häftlinge einsetzen; ihnen war aber auch bewusst, dass sie nicht vermeiden konnten, bei furchtbaren Entscheidungen mitwirken zu müssen. Diese schweren inneren Konflikte und unvorstellbaren psychischen Belastungen hatte Apitz in der ersten Fassung nicht verschwiegen. Er, der selbst acht Jahre im KZ Buchenwald gefangen war, wusste, wovon er schrieb. Wahrscheinlich, so Hantke, war ihm die Ehrenrettung dieser Menschen deshalb besonders wichtig, weil zahlreiche ehemalige kommunistische Funktionshäftlinge in den 1950er Jahren durch Parteistrafen und Prozesse durch jene Partei gedemütigt wurden, für die sie vom NS-Terror verfolgt, misshandelt und in Konzentrationslager eingesperrt worden waren. Hantke erinnert daran, dass ab 1950 „Parteiverfahren gegen nahezu alle führenden Kommunisten aus Buchenwald eingeleitet“ (S. 522) wurden. Die SED ihrerseits hatte bei der Veröffentlichung des Buchenwald-Romans an der Darstellung dieser Dilemmata, d.h. an der Thematisierung der inneren Konflikte und der dadurch sichtbaren existenziellen Schwierigkeiten und Ambivalenzen, in denen die Kapos bei ihren Bemühungen zu helfen standen, kein Interesse. Sie sorgte für die dann veröffentlichte Glättung des Romans, sodass ein unwirkliches Epos parteikommunistischer Heldentaten entstand.

Nicht nur das historisch äußerst informative Nachwort, auch die editorische Notiz der beiden Herausgeberinnen (S. 575–579) sollte man studieren, bevor man dann an den sorgfältig neu rekonstruierten Text selbst geht. Es ergeben sich übrigens weitere neue Sichtweisen, z.B. auf die „führende Rolle“ der KPD, auf die so genannte Selbstbefreiung des Lagers oder auf die Realitäten im Kleinen Lager bei dieser text- und quellenkritisch hervorragend gelungenen Entmythologisierung.

Bruno Apitz: Nackt unter Wölfen. Roman. Erweiterte Neuauflage auf der Grundlage der Erstausgabe von 1958. Herausgegeben von Susanne Hantke und Angela Drescher. Mit einem Nachwort von Susanne Hantke. Berlin: Aufbau Verlag, 2012.

Dietfrid Krause-Vilmar

Historische Reiseführer für Brandenburg, Ostsee- und Nordseeküste

Wer sich für die Geschichte des Nationalsozialismus interessiert, hört oft nicht auf, sich dafür zu interessieren, wenn er oder sie verreist. Bei privaten Reisen ebenso wie bei Veranstaltungen der histo-

risch-politischen Bildung kann inzwischen auf viele historische Reiseführer zurückgegriffen werden. Drei besondere Exemplare sind von Martin Kaule im Christoph Links Verlag in Berlin erschienen. Kaule hat sich die Mühe gemacht, für drei historische Reiseführer nach der regionalen Geschichte des Nationalsozialismus an der Nord- und Ostseeküste sowie ganz aktuell in Brandenburg zu suchen.

Ein wohl nicht nur im heutigen Bundesland Brandenburg einzigartiger Gedenkstein zur Erinnerung an den Widerstand gegen den Nationalsozialismus befindet sich in Limsdorf, einem Ortsteil von Storkow. Er erinnert an das Ehepaar Erich und Charlotte Garske, das in der NS-Zeit für verschiedene Widerstandsgruppen Kurierdienste leistete. Im Januar 1943 etwa versteckten sie Wilhelm Knöchel. Dieser Kommunist hatte seit 1936 im Deutschen Reich Widerstandsgruppen aufgebaut, bis die Gestapo sein Versteck entdeckte. Knöchel wurde vom Volksgerichtshof in Berlin zum Tode verurteilt und im Juli 1943 im Zuchthaus Brandenburg-Görden hingerichtet. Ein halbes Jahr darauf wurden Erich und Charlotte Garske in der Haftanstalt in Berlin-Plötzensee ermordet. Das Besondere ist, dass 1944 Freunde des Ehepaares einen Gedenkstein aufstellten: „Zum Gedenken an Lotte und Erich Garske.“ Dieses frühe Widerstandsdenkmal steht heute unter Denkmalschutz.

Der Reiseführer enthält zahlreiche Hinweise auf die Konzentrationslager Oranienburg, Sachsenhausen und Ravensbrück und ihre Nebenlager sowie Zwangsarbeiter-, Wehrtüchtigungs-, Arbeitserziehungs- und weitere Lager, aber er erinnert auch an weitere Widerstandsaktivitäten. In einem Wäldchen bei dem Dallgower Ortsteil Engelsfelde gibt es zum Beispiel eine Gedenkstätte für antifaschistische Widerstandskämpfer und Kriegsdienstverweigerer. Hier befindet sich ein Sammelgrab für 81 hier beigesetzte hingerichtete meist namenlose Opfer.

Der Band erinnert an fast hundert Orte und enthält Exkurse zu Erich Mühsam (1878–1934), Robert Uhrig (1903–1944) und Willy Jentsch (1892–1966). Dieser Eisenbahner und SPD-Parteisekretär wurde 1933 verhaftet, organisierte nach seiner Freilassung in Frankfurt (Oder) und Umgebung kleine Widerstandsgruppen, wurde erneut verhaftet und in das KZ Buchenwald gebracht. Dort erlebte er – der während der Haft aus der SPD ausgetreten war und sich der KPD angeschlossen hatte – das Ende des Krieges. Jentsch war später Oberbürgermeister von Frankfurt (Oder). Über ein weiteres fast unbekanntes Beispiel von Widerstand kann man sich in Angermünde informieren: Dort befindet sich in der Jägerstraße 19 das Geburtshaus von Gustav Bruhn (1889–1944). Der Tischler und KPD-Abgeordnete des Preußischen Landtags hatte sich der Bästlein-Jacob-Abshagen-Gruppe angeschlossen.

Nach seiner Verhaftung 1943 wurde er im KZ Neuengamme ermordet. Der historische Reiseführer erinnert auch an Carl-Hans Graf von Hardenberg, der an dem Umsturzversuch vom 20. Juli 1944 beteiligt war. Der Band ermöglicht weiterhin das Auffinden früherer Standorte von Synagogen und anderen jüdischen Kultureinrichtungen, Orten der Rüstungsproduktion und Bunkeranlagen und vieles mehr.

Bereits in der dritten Auflage liegt das Reisehandbuch zur Ostseeküste vor. Es enthält Hinweise auf fast 170 ausgewählte Stationen an der westlichen Ostseeküste, Mecklenburger Bucht, in Vorpommern und an der östlichen Ostseeküste (Polen, Danzig, Kaliningrad, Litauen und Lettland). Thematisch geht es häufig um militärgeschichtliche Aspekte und die Geschichte des Zweiten Weltkrieges: Fliegerhorste, Werften, Marinestützpunkte und -schu-

len, Raketerversuchsanlagen und "Vergeltungswaffen"-Produktion, Bunker, Luftschutztürme, Kasernen, Rüstungsproduktion. Eingegangen wird auf mehrere Nationalpolitische Lehranstalten, das Polizeigefängnis Flensburg, Konzentrations- und Zwangsarbeiterlager, Friedhöfe mit Gräbern von gestorbenen und ermordeten Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern, Stätten zur Erinnerung an Krankenmordaktionen sowie Synagogen und jüdische Friedhöfe.

Zu den wenigen Erinnerungen an den Widerstand gehören die Hinweise auf Julius Leber (1881–1945), der 1944 zum Tode verurteilt und in Berlin-Plötzensee hingerichtet worden ist. Auf ein weiteres Opfer des Widerstandes weist der Gedenkstein für Alfred Kranzfelder in Eckernförde hin: Der Offizier hatte sich dem Kreis der Widerstandsgruppe angeschlossen, die am 20. Juli 1944 das Attentat auf Adolf Hitler verübte. Er wurde 1944 in Berlin-Plötzensee gehängt.

Ohne konkreten Ortsbezug wird über Eckernförder Fischer informiert, die eine illegale Seeverbindung nach Dänemark aufrecht erhielten. Sie schleusten – meist kommunistische – Flüchtlinge nach Dänemark und brachten auf der Rückfahrt Flugblätter, Zeitschriften und Propagandamaterial für den innerdeutschen Widerstand mit.

In Lübeck erinnert die Krypta in der Katholischen Propsteikirche an vier hingerichtete Geistliche: Friedrich Stellbrink, Johannes Prassek, Hermann Lange und Eduard Müller hatten in religiösen Zirkeln über Meldungen ausländischer Rundfunksender und Meldungen von der Front diskutiert und waren zum Tode verurteilt worden.

Ein besonderer Akt von Widerstand hat am 1. Mai 1945 in Ribnitz stattgefunden: Die aus dem aufgelösten Außenlager des KZ Barth auf den Todesmarsch getriebenen weiblichen Häftlinge sollten von einem Erschießungskommando der Hitler-Jugend ermordet werden. Aber Dank des Protestes von Ribnitzer Frauen und Wehrmachtssoldaten wurde das Vorhaben vereitelt. Eine Gedenktafel am Eingang des Rathauses Ribnitz-Damgarten erinnert daran. Mit der Tragödie des versenkten Häftlingsschiffes „Cap Arcona“ befassen sich zahlreiche Erinnerungsstätten, z.B. der Ehrenfriedhof in Neustadt in Holstein.

Der historische Reiseführer zur Nordseeküste ist ähnlich angelegt wie der Band zur Ostseeküste und es werden ähnliche Orte vorgestellt. Die Gliederung folgt der niedersächsischen Küste, Bremen und Helgoland. Es geht weiter mit Hamburg und Umgebung sowie der schleswig-holsteinischen und dänischen Küste. Es geht um Konzentrationslager (Neuengamme, Ladelund) und regionale Besonderheiten wie den Friesenwall und den Atlantikwall. Deren Bau sollte eine mögliche Invasion der Alliierten verhindern. Die hat aber bekanntlich nicht an der Nordseeküste stattgefunden.

Interessant ist in Bremerhaven ein ehemaliges Minensuchboot, das 1933 von der SA als Gefängnis- und Folderschiff benutzt wurde und im Volksmund „Gespensterschiff“ heißt. Heute erinnert eine Gedenktafel an die Opfer.

Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus wird mit bekannten Beispielen behandelt wie Helmuth Hübener, dem KPD-Vorsitzende Ernst Thälmann oder dem Hamburger Zweig der „Weißen Rose“. Eine am Thalia-Theater angebrachte Gedenktafel weist auf ein Versteck hin, in dem bis 1942 das Archiv der bereits erwähnten kommunistischen Widerstandsgruppe um Bernhard Bästlein, Franz Jacob und Robert Abschagen aufbewahrt wurde.

Eingegangen wird weiterhin auf das Denkmal zur Erinnerung an die Opfer der NS-Militärjustiz in Wilhelmshaven. Ein weiteres Mahnmal befindet sich im Emden, das an die Widerstands-

kämpfer gegen Faschismus und Krieg erinnert. Etwas merkwürdig ist die Erweiterung einer Gedenktafel am Standort der angezündeten, zerstörten und abgerissenen Synagoge in Oldenburg, die durch etwa 130 Basaltsäulen und zwei Schriftplatten zum allgemeinen „Mahnmal für alle Opfer des Nationalsozialismus in Oldenburg“ erweitert wurde. Es wird auf den Widerstandskämpfer Johann Wilhelm Jasper hingewiesen, der dem Roten Frontkämpferbund angehört hatte. Am 28. Februar 1933 ist er bei einem Schusswechsel mit SA-Leuten schwer verletzt, eingesperrt und gefoltert worden. 1934 wurde er zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Zu den Besonderheiten gehört auch der dänische Widerstand gegen die deutsche Besetzung des Königreiches. In der dänischen Universität von Esbjerg befindet sich das historische Archiv der Besatzungszeit, und schließlich wird auf die Rettungsaktion des dänischen Widerstandes zur Rettung der jüdischen Verfolgten eingegangen. Zur Geschichte des dänischen Widerstands zu zählen ist noch die Versenkung der eigenen Flotte, um sie dem deutschen Zugriff zu entziehen.

Martin Kaule ist es gelungen, in allen drei historischen Reiseführern zur NS-Zeit wichtige Informationen übersichtlich und gut lesbar zu vermitteln. Die Regionen werden kurz vorgestellt und die Stationen meist knapp und gut erklärt. Auch die Personen-, Orts- und Sachexkurse sind informativ. Nicht unerwähnt bleiben soll das handliche Format, das die Bücher reisetauglich macht.

Martin Kaule: Brandenburg 1933–1945. Der historische Reiseführer, Berlin: Christoph Links Verlag, 2012.

Martin Kaule: Ostseeküste 1933–1945. Mit Polen und Baltikum. Der historische Reiseführer, Berlin: Christoph Links Verlag, 2009, 3. aktualisierte Auflage 2011.

Martin Kaule: Nordseeküste 1933–1945. Mit Hamburg und Bremen. Der historische Reiseführer, Berlin: Christoph Links Verlag, 2011.

Kurt Schilde

Gegen den Zwang – Gehorsamsverweigerung innerhalb der Wehrmacht

Unter dem Deckmantel von Manneszucht, Patriotismus und Kameradschaft wurden Deserteure im Dritten Reich als „Vaterlandsverräter“, Feiglinge und der „Volksgemeinschaft“ unwürdig verunglimpft. Trotz vehementer Bestrafungen entschlossen sich zahlreiche Wehrmachtssoldaten während des Zweiten Weltkriegs, ihr Leben nicht länger im „totalen Krieg“ opfern zu wollen. Es sollte jedoch noch bis zum Jahr 2009 dauern, bis der deutsche Bundestag die Rehabilitation der wegen Desertion oder Wehrkraftzersetzung durch die Wehrmachtjustiz Verurteilten einleitete.

Denjenigen Personen, die sich gegen den Krieg aussprachen oder die Waffen niederlegen wollten, drohten jedoch nicht nur der gesellschaftliche Ausschluss und das öffentliche Anprangern, sondern zugleich auch ein Urteil durch die nationalsozialistische Militärjustiz, welches oftmals die Todesstrafe vorsah. Hierzu genüg-

Buchbesprechungen

ten spontane Reaktionen auf Kampfgeschehen oder Meldungen, wie „Schade, dass es ihn nicht erwischt hat!“ (S. 75) als Reaktion auf einen Attentatsversuch auf Adolf Hitler oder „Diesen Krieg verlieren wir!“ (S. 80) als Diskussionsbeitrag unter Soldaten. Bis zum Kriegsende sprach die Militärjustiz des Dritten Reichs etwa 30.000 Todesurteile gegen Deserteure, Wehrkraftzersetzer oder „Kriegsverräter“ aus, von welchen mindestens 21.000 vollstreckt wurden.

Ralf Buchterkirchen widmet sich in seinem Buch einer besonderen Form von Widerstand gegen das NS-Regime und der Handlungsweise der Wehrmachtjustiz, welche innerhalb der Forschung erst in den letzten 15 Jahren zur Geltung kam. Den Fokus richtet der Autor hierbei auf Hannover, einen der fünf wichtigsten Rüstungsstandorte des Deutschen Reichs und zugleich Ort zahlreicher militärjustizieller Urteilsverkündungen und -vollstreckungen.

Im Zentrum von Buchterkirchens Werk stehen 51 Soldaten, welche entweder aus Hannover stammten oder dort wegen Gehorsamsverweigerung hingerichtet wurden.

Neben dem einleitenden Teil gliedert sich die Monographie in die Beschreibung von Desertion, Kriegsverrat und Wehrkraftzersetzung im Zweiten Weltkrieg, die Vorstellung von Lebensläufen, Todesurteilen und von in Hannover erschossenen Soldaten sowie die Aufarbeitung der Militärjustiz nach 1945. Anstelle eines Nachwortes skizziert der Autor die kontemporäre Wahrnehmung von Desertion sowie damit verbundene Sanktionsmechanismen.

Nach 1933 zielte die Wehrmacht in der Ausbildung ihrer Rekruten darauf ab, den Prototyp eines nationalsozialistischen Soldaten zu schaffen, welcher sich durch „Manneszucht“ und „Wehrwürdigkeit“ auszeichnete, um in einem kommenden Krieg besonders effizient agieren zu können. Hierdurch wurde ein männlicher Mythos geschaffen, welcher zur Folge hatte, dass die Angehörigen der Armee nicht mehr nur Wehrdienst leisteten, sondern einen „Ehrendienst am Deutschen Volke“ (S. 20). Damit einher ging folglich die gesteigerte gesellschaftliche Anerkennung für Soldaten.

Doch galt es auch innerhalb der Wehrmacht die Disziplin durch Sanktionen aufrecht zu erhalten, so dass der Militärjustiz nach Ausbruch des Kriegs eine gesteigerte Rolle zukam. In diesem Kontext legt Buchterkirchen nicht nur die Rolle der Wehrmachtjustiz innerhalb des nationalsozialistischen Deutschlands dar, sondern skizziert auch die Struktur sowie die Wirkungsweise des Reichskriegsgerichts. Die Bewährungsbataillone, welche ab April 1941 eingerichtet wurden, galten als Bestrafung für inhaftierte Soldaten der Wehrmacht. Innerhalb dieser Sanktionsregime sollten sich diese an der Front bewähren, um die Gelegenheit zu erhalten, wieder rehabilitiert zu werden. Ab 1942 wurde auch die Bewährungstruppe 999 etabliert, in welcher vormalige „wehrunfähige“ Delinquenten dienen sollten.

Der Darlegung der Beziehung von Zivilisten zu der Militärjustiz innerhalb des NS-Regimes folgen die Definitionen einzelner Straftatbestände – Fahnenflucht, Wehrkraftzersetzung und Kriegsverrat – sowie die Darlegung der Art und Weise, wie die im Sinne der NS-Ideologie als Verräter einzustufenden Soldaten verurteilt wurden. Auch die Vollstreckung der Urteile wird hierbei berücksichtigt.

Darüber hinaus beleuchtet der Autor die unterschiedlichen Motive der einzelnen Soldaten, sich den Befehlen der Kommandierenden zu widersetzen, die weitere Beteiligung am Kriegsgeschehen zu verweigern oder sich kritisch zu äußern. Buchterkirchen nennt hier neben dem politisch motivierten Widerstand auch den „unmoralischen“ Wunsch zum Überleben, welcher einzelne Soldaten dazu motivierte, sich gegen das nationalsozialistische Idealbild zu stellen.

In seinem Exkurs über die Geschichte Hannovers während des Zweiten Weltkriegs legt der Autor den Fokus auf die militärische sowie militärisch-juristische Bedeutung der norddeutschen Stadt.

Anschließend führt Buchterkirchen die kommentierten Lebensläufe der aus Hannover stammenden oder in Hannover verurteilten Soldaten an, wobei z.T. auf Quellenmaterial und Abbildungen zurückgegriffen wird, um ihre Anklagepunkte, Motive sowie Schicksale zu verdeutlichen.

Einige wegen Desertion, Wehrkraftzersetzung und „Kriegsverrat“ bereits angeklagte oder verurteilte Soldaten entkamen der Urteilsvollstreckung. Dennoch mussten sich diese nach Ende des Kriegs mit der verweigerten sozialen Anerkennung auseinandersetzen. Oft schwiegen die Opfer des NS-Regimes aufgrund von Schamgefühlen oder Befürchtung vor sozialer Exklusion. Auch die öffentliche Verweigerung der Anerkennung des Status als Opfer bedingte die Verschwiegenheit unter den ehemaligen Soldaten, welche durch die nationalsozialistische Justiz nachhaltig gebrandmarkt wurden, während viele der Täter auch in der bundesdeutschen Justiz ihre Karriere fortsetzen konnten. So konnten erst in den 1980er Jahren die ersten Denktafeln für diese Opfer der NS-Herrschaft eingeweiht werden. Hieraufhin erfolgte allmählich die juristische und politische Rehabilitation der wegen Gehorsamsverweigerung verurteilten Soldaten.

Ralf Buchterkirchen ist somit ein informatives, sich auf zahlreichen Quellen stützendes, Werk gelungen, welches einen wichtigen Beitrag zur Thematik der Motive, Ursachen und Schicksale einzelner Soldaten, welche den Gehorsam verweigerten und somit ihr Leben riskierten. Darüber hinaus beleuchtet die Monografie die Arbeits- und Wirkungsweise der nationalsozialistischen Militärjustiz sowie die auch heute noch aktuelle Problematik des öffentlichen Umgangs mit der Desertion angeklagten Soldaten und somit bisher seltener beachteten Opfer der nationalsozialistischen Herrschaft.

Ralf Buchterkirchen: „... und wenn sie mich an die Wand stellen“. Desertion, Wehrkraftzersetzung und „Kriegsverrat“ von Soldaten in und aus Hannover 1933–1945. Neustadt am Rbge.: Edition Region + Geschichte, 2011.

Sebastian Willert

Zwangsarbeiter aus den Vogesen in Pforzheim (1944–1945)

Am 8. November 1944 wurden über 600 Männer im Alter zwischen 15 und 65 Jahren aus den Vogesen-Ortschaften La Bresse, Cornimont und Ventron nach Pforzheim verschleppt. Zweck war es, den Widerstand gegen die NS-Wehrmacht zu brechen. Nach der Deportation der männlichen Bevölkerung vertrieben Wehrmacht und Waffen-SS Frauen und Kinder in die Wälder und zerstörten die Orte. Diese Verhaftungen ent-

sprachen einer Kriegspolitik der verbrannten Erde, die eine Schutzzone vor der deutschen Verteidigungslinie am Fuß der Vogesen bilden sollte. In Pforzheim wurden die Verschleppten zur Arbeit in der Rüstungszulieferer-Industrie, bei Handwerkern und in der Stadtverwaltung gezwungen. Beim Bombardement der Stadt Pforzheim am 23. Februar 1945 oder in Folge der schlechten Behandlung waren auch 32 Zwangsarbeiter aus den Vogesen unter den Toten.

Ein Besuch der überlebenden Zwangsarbeiter in Pforzheim 1964 stieß auf nur wenig Resonanz. Erst Bemühungen der Friedens-Initiative Pforzheim und der erste Besuch einer Delegation der Stadt Pforzheim in Ventron und La Bresse führte 1989 zu engeren Kontakten. Durch die Unterstützung von Pater Riblet-Buchmann, der selbst als Jugendlicher aus Ventron nach Pforzheim verschleppt worden war, entwickelten sich gegenseitige Besuche in Pforzheim bzw. in La Bresse und Ventron in fast zweijährigem Rhythmus.

Nadège Mougel, Historikerin und Nachfahrin eines der ehemaligen Zwangsarbeiter, hat die Geschichte von der Verschleppung bis zur Versöhnung nach 1945 beschrieben. Bemerkenswert ist die lange Zeit zwischen der Vorlage ihrer wissenschaftlichen Arbeit (2001, *La Bresse ville martyre sous l'occupation allemande mémoire de maîtrise en Histoire contemporaine université de Nancy 2*; 2002, *Les patriotes transférés en Allemagne à l'automne 1944: répartition et conditions d'existence dans les villes de Bade et de Wurtemberg mémoire de DEA-Master 2 en Histoire contemporaine université de Metz*) und der Zusage der Stadt Pforzheim, sie auszugewisse übersetzen zu lassen und zu veröffentlichen, und der Realisierung dieser Zusage im Jahr 2012. Die Qualität der Fotos entspricht nicht den Vorlagen, der abgedruckte Stadtplan von 1944 ist nicht mit der Vorlage von Udo Behner (Friedens-Initiative Pforzheim) mit über 100 darin vermerkten Rüstungszulieferer-Betrieben identisch. Immerhin sind Namen und Adressen der Firmen, die Zwangsarbeiter beschäftigten, nicht entfallen. Auch der knappe Hinweis auf die Rüstungsindustrie als ausschlaggebendes Merkmal für die Bombardierung Pforzheims ist enthalten (S. 34).

Trotz der Einschränkungen ist die Publikation für Leserinnen und Leser aus Pforzheim und der Region gleichermaßen von Interesse wie für solche in den französischen Gemeinden westlich des Vogesen-Hauptkamms. Ganz besonders geeignet ist dieses Werk für Lehrkräfte und SchülerInnen „in der Hoffnung, dass aus den Leiden der Vergangenheit Kräfte des Friedens und der Versöhnung erwachsen mögen“ – so der frühere Oberbürgermeister Dr. Joachim Becker am 23. Februar 1995.

Nadège Mougel: Zwangsarbeiter aus den Vogesen in Pforzheim (1944–1945), Les Travaillleurs Forcés des Vosges à Pforzheim (1944–1945), zweisprachig deutsch-französisch, Materialien zur Stadtgeschichte 24, Hrsg. von Stadtarchiv Pforzheim – Institut für Stadtgeschichte. Ubstadt-Weiher: Verlag Regionalkultur, 2012

Gerhard Brändle

Zwangsarbeit in Osthofen

2007 gab die Stadt Osthofen eine Studie zur Rolle ausländischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter während des Zweiten Weltkriegs in ihrem Ort in Auftrag. Dr. Hedwig Brüchert vom Institut für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz, die bereits

mehrere Publikationen zum Thema Zwangsarbeit veröffentlicht hat, nahm sich der Aufgabe an, die noch vorhandenen Quellen auszuwerten. Sie stützt sich hierbei auf Vorarbeiten des Lokalhistorikers Walter Konrad sowie die Quellen zahlreicher Archive, des Arbeitskreises Psychiatrie im NS Alzey und des NS-Dokumentationszentrums Rheinland-Pfalz. 2011 erschien schließlich das Ergebnis dieser Arbeit auf knapp 100 Seiten.

Die wissenschaftliche Publikation richtet sich nicht alleine an Historiker, sondern bietet Zugang für ein breites Publikum. Hierfür sorgen eine klar verständliche Sprache und Gliederung sowie zahlreiche Abbildungen von Dokumenten, Fotos und Tabellen. Thematisch gliedert sich die Studie nach der Nationalität der Zwangsarbeiter (hauptsächlich aus Polen, Frankreich und der Sowjetunion) sowie nach deren Status (Kriegsgefangene und Zivilarbeitskräfte, wobei die „Ostarbeiter“ wegen ihrer deutlich schlechteren Rechtslage gesondert betrachtet werden). Durchgängig erfolgt der Blick auf die Geschichte von der Makro- in die Mikroebene: Zunächst werden die historischen Abläufe im Allgemeinen dargestellt, danach folgt der Blick auf die daraus resultierenden Ereignisse in Osthofen. Besonders veranschaulichend erscheinen hierbei die zahlreichen Abbildungen von diversen Rechnungen, die im Zusammenhang mit Unterkunft und Verpflegung der ZwangsarbeiterInnen ausgestellt worden waren und für diesen Band ausgewertet worden sind. Sowohl die Vernetzung nahezu aller lokalen Betriebe mit der NS-Zwangswirtschaft als auch die Normalität des Umgangs mit dem Mechanismus der Ausbeutung werden hierdurch besonders deutlich.

Das Ergebnis der Studie ist – leider – wenig wunderlich: Osthofer Betriebe profitierten genauso von den ZwangsarbeiterInnen wie Fabriken, Handwerker und Bauern anderer Orte auch. Man war auf diese Arbeiter angewiesen, da nach der Mobilmachung überall ein starker Mangel an Arbeitskräften vorherrschte. Auch in Osthofen war daher der Anblick der fremden Arbeitskräfte omnipräsent; mindestens 620 ausländische Männer und Frauen arbeiteten in den größeren Betrieben und in der Landwirtschaft (bei etwa 4.800 Einwohnern). Im besonderen Blick der Darstellung stehen die drei größten Arbeitgeber von Osthofen: Das Armaturenwerk Stephan, die Firma für Elektromotoren Glaser von Praun sowie die Bahnmeisterei Oppenheim, deren Arbeitskräfte in Osthofen untergebracht waren. Viele ZwangsarbeiterInnen wohnten unmittelbar vor Ort: Es gab drei größere Wohnlager für die zivilen Arbeitskräfte, hinzu kamen abgesonderte Unterkünfte für Kriegsgefangene. Zusätzlich waren die Arbeiter in der Landwirtschaft bei den Bauern direkt untergebracht. Für die Kriegsgefangenen war zunächst das Mannschaftsstammlager XII B in Frankenthal zuständig, nach dessen Zerstörung wechselte die Zuständigkeit zum Stammlager XII F Forbach.

Der Einsatz von zivilen Arbeitskräften wurde über die Arbeitsämter geregelt. Wie die ArbeiterInnen behandelt wurden, hing von ihrem rechtlichen Status, den vorgegebenen Umständen, aber auch von der Willkür ihrer Arbeitgeber ab, was sich deutlich in den analysierten Spruchkammerverfahren zeigt. Besonders unter den sowjetischen Kriegsgefangenen gab es zahlreiche Todesfälle. Sie wurden zunächst auf dem jüdischen Friedhof in Osthofen bestattet und nach dem Krieg auf ein Ehrenfeld in Mainz-Mombach umgebettet. Im Bezug auf die Behandlung sowie auf die weitere Entwicklung nach Kriegsende kommt auch die ukrainische Zeitzeugin Wanda Sobolynskaja zu Wort.

Insgesamt handelt es sich bei dieser Publikation um einen lesenswerten Beitrag zur Regional-

geschichte sowie zur Geschichte der ausländischen ZwangsarbeiterInnen in NS-Deutschland. Wer ein regionales Beispiel für den Einsatz ausländischer Arbeitskräfte, die historischen und rechtlichen Zusammenhänge der Zwangswirtschaft sowie die Auswirkungen auf das regionale Umfeld sucht, dem sei dieses Werk ans Herz gelegt.

Hedwig Brüchert: Ausländische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Osthofen während des Zweiten Weltkriegs. Hrsg. von der Stadtverwaltung Osthofen. Worms: Worms Verlag, 2011

Marco Hörnig

Postkoloniale Perspektiven auf den Nationalsozialismus

Bereits 40 Jahre vor der nationalsozialistischen Herrschaft und dem Holocaust wurde im deutschen Kolonialstaat Deutsch-Südwestafrika der erste Völkermord des 20. Jahrhunderts begangen. Die Stämme der Herero und Nama wurden aufgelöst, ihre traditionelle Wirtschafts- und Sozialstruktur weitgehend zerstört, der Alltag der Überlebenden von Zwangsarbeit und Konzentrationslagern bestimmt und Großteile des afrikanischen Grundeigentums in den Besitz des kolonialen Staates überführt.

Doch inwiefern stehen diese Ereignisse im Verhältnis zu den Verbrechen der deutschen Ostpolitik während der Nazi-Zeit? Jürgen Zimmerer, Professor für Afrikanische Geschichte in Hamburg, setzt die beiden dunkelsten Kapiteln der deutschen Geschichte in Verbindung und legt mit seinen Beiträgen ein unverzichtbares Dokument zur postkolonialen Interpretation des Holocausts dar. Seine Beiträge geben einen eingehenden und detaillierten Einblick in die postkolonialen und globalen Perspektiven auf die Geschichte des Dritten Reiches. Dabei erläutert der Autor die Neigung mancher Wissenschaftler, das Bild des Kolonialismus zu idealisieren und fordert in diesem Kontext eindringlich, die deutsche Gewaltgeschichte zu globalisieren. Denn die extreme Gewalttätigkeit, die Kultur der Vernichtung und Ausbeutung, die die deutsche koloniale Herrschaft hervorgebracht hat, charakterisieren das 20. Jahrhundert und machen damit einen wichtigen Teil der deutschen Geschichte aus.

So sehr die Meinungen der Debattenteilnehmer auseinandergehen, desto eingehender warnt Zimmerer vor einer Verengung des Blickwinkels auf die Gewalttaten des vorigen Jahrhunderts und der damit verbundenen afrikanischen Geschichtslosigkeit. Indem er die deutsche Besatzungs- und Vernichtungspolitik im Osten während des Zweiten Weltkriegs und den Genozid an den europäischen Juden kolonisiert, legt Zimmerer ein unverzichtbares Fundament auch zur primären Analyse der Globalgeschichte der Massengewalt. Die Ermordung ganzer Bevölkerungsgruppen ist in der Geschichte nicht einzigartig, doch soll der koloniale Genozid mit dem Nazi-Völkermord nicht unvermittelt gleichgesetzt werden. Vielmehr wird eine allgemein vergleichende Genozidforschung angestrebt, um das Spezifische an einzelnen historischen Ereignissen festzumachen.

Rassismus und Großraumpolitik mit der damit verbundenen „Ökonomie der Vernichtung“ waren in beiden Systemen – Nazi-Staat und Deutsch-Südwestafrika – zentrale Elemente. Beiden war die Besiedlungs-, Unterdrückungs- und Ausrottungspolitik gemeinsam, womit der Autor den

Antisemitismus postkolonial zu erklären versucht. Es sind die strukturelle Ähnlichkeiten zwischen der deutschen Politik in Südwestafrika und der nationalsozialistischen Beherrschung Osteuropas sowie die rassistischen, ökonomischen und sozialen Vorstellungen, die in den Vordergrund gerückt werden. Konzentrationslager, Massenmord, „Erziehung“ eines niederen Volkes und Rassengesetze in Südwestafrika lassen geradewegs an die Judenverfolgung und deren Vernichtung denken.

Vom Kolonialismus führt mit den Konzepten „Rasse“ und „Raum“ eine Traditionslinie zum Genozid des Dritten Reiches. Jedoch führt Zimmerers Diskussion schnell weg von dem „Kopie“-Argument der Eroberung Südafrikas. Die massenmörderische Ostpolitik stelle vielmehr eine extrem radikalisierte Variante dieser Verbrechen dar. Es ergibt sich eher ein Bild des kolonialen Vorläufers. Kolonialismus und genozidale Gewalt gehen dem Holocaust voraus. Imperiale Vorstellungen wurden auf geographische Räume außerhalb des kolonialen Reiches projiziert. Koloniale Eroberung war nichts Neues, sondern Bekanntes und Anerkanntes. Die koloniale Vorstellungswelt bot einen Erklärungs- und Legitimationsrahmen an, der den Ereignissen einen Sinn verlieh.

Von den Unterschieden soll aber keinesfalls abgesehen werden. Der Antisemitismus ist dabei das entscheidende Element. Gegenüber dem Kolonialrassismus war Vernichtungsdrang der Nazis – die „Endlösung“ – ausschließlich auf die jüdischen Bevölkerungsgruppe gerichtet. Hinzu kam die Annahme jüdischer Überlegenheit, die sich im Kolonialrassismus so nicht findet. Die indigenen Völker Afrikas wurden von der deutschen Besatzung zur keiner Zeit als Unterdrücker und Ausbeuter der „arischen Rasse“ (S. 28) empfunden. Jahrhunderte alter Antisemitismus verband sich hier mit dem auf völlige Vernichtung gerichteten Rassismus kolonialer Prägung.

Die Betrachtung des deutschen Völkermordes in Afrika als Beitrag zum Verständnis des Holocaust bietet keine monokausale Erklärung oder eine logische Konsequenz aus dem deutschen Kolonialismus. Das koloniale Beispiel zeigt jedoch das destruktive und menschenverachtende Potential und die intellektuelle Vertrautheit mit genozidaler Politik. Koloniale Herrschaft repräsentierte den Speicher kultureller Praktiken, auf die der Nationalsozialismus zurückgreifen konnte.

Jürgen Zimmerers Buch regt an und weitet den Blick auf die koloniale Geschichte von der eurozentristischen auf eine globalisierte Perspektive aus. Damit schafft er es, die namibische, deutsche und allgemeine Geschichte des Völkermordes auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen.

Jürgen Zimmerer: Von Windhuk nach Auschwitz? Beiträge zum Verhältnis von Kolonialismus und Holocaust. Berlin: LIT-Verlag, 2011

Kristina Steingraber

Wehrmachtrichter mit reinem Gewissen?

Schon der Titel des zu besprechenden Buches „Mit reinem Gewissen“ beschreibt die Haltung der Täterseite: Wehrmachtrichter mussten sich über lange Jahre kaum Sorgen machen,

Buchbesprechungen

dass ihre Vergangenheit sie niemals einholen würde – zu ihren Lebzeiten jedenfalls. Dass sich dies in den letzten 20 Jahren geändert hat, ist nicht nur ein Verdienst der Arbeit des Opferverbandes, allen voran Ludwig Baumanns, Angehöriger von Opfern (z.B. Fritz Wüllner) und einiger Wissenschaftler, besonders Manfred Messerschmidt, zu verdanken. Auch die Herausgeber dieses Sammelbands gehören zu den Pionieren einer kritischen Aufarbeitung der NS-Justiz bzw. NS-Militärjustiz. Entstanden ist der Band aus Beiträgen der 2010 in Hannover stattgefundenen Tagung zu Ehren Helmut Kramers, eines weiteren Pioniers der Aufarbeitung der NS-Justiz. Mit Ausnahme des verstorbenen Fritz Wüllners sind alle genannten Personen unter den 22 Beiträgen vertreten. Das gibt dem Band eine Note, die an die unsäglichen Kämpfe gegen die einflussreiche Lobby der Ex-Kriegsrichter nicht nur im Wissenschaftsbetrieb, sondern auch in der Politik erinnert (z.B. bei Perels S. 22ff.). Zum Verständnis des Forschungsstandes und der späten Rehabilitation der Opfer (2002/09) ist das durchaus hilfreich.

Zwar fehlt auch in diesem Sammelband weitgehend eine Einordnung in internationale Zusammenhänge, und der Bezug auf konkrete Gerichte unterhalb der exponierten Ebene der zentralen Wehrmichtsgerichte scheint zu knapp geraten. Beides schmälert den Wert des Bands aber nicht wirklich. Denn bei gelungenen Sammelbänden soll die Vielfalt der enthaltenen Artikel überzeugen. Das ist den beiden Herausgebern durchaus gelungen. Dazu zwei Beispiele: Der Beitrag Gerd Hankels zur NS-Militärjustiz in den Nürnberger Urteilen (S. 41ff.) ist der erste kritische, längst überfällige zitierfähige Aufsatz zum Thema. Wenn Hankel feststellt, dass die NS-Militärjustiz in den Nürnberger Prozessen im Juristenprozess nur implizit behandelt wird (S. 41f.) und mit dem Chef der Abteilung Wehrrecht im OKW Rudolf Lehmann nur der oberste Kriegsrichter des NS-Regimes überhaupt dort strafverfolgt wurde (im OKW-Prozess; S. 42ff.), konnte dies Interessierten allerdings vorher schon bekannt sein. Hankel äußert auch die Vermutung, die Alliierten hätten die Justiz der Wehrmacht als die übliche disziplinierende Militärgerichtsbarkeit wahrgenommen und ihre Gewaltdimensionen innerhalb der NS-Regimes quasi übersehen (S. 46f.). Diese Sicht, so Hankel weiter, habe ein verharmlosendes Bild über die NS-Militärjustiz lange befördert (S. 47). Das sind sicherlich keine spektakulär-neuen Einsichten, aber sie erfassen den Stand der Dinge. Und sie fordern zur genaueren Analyse des Komplexes auf.

Aus literaturwissenschaftlicher Sicht analysiert Peter Derleder die Erzählung „Unruhige Nacht“ des ehemaligen Wehrmachtspfarrers Albrecht Goes (S. 115ff.). Derleder bereichert den Band damit mit einer interdisziplinären Dimension, die in den Betrachtungen der Nachgeschichte der Wehrmichtsjustiz nicht allgemein präsent ist. Erstmals 1950 veröffentlicht und damals recht erfolgreich (will heißen: von einem größeren Kreis an Leserinnen und Lesern nicht nur in der Bundesrepublik Deutschland wahrgenommen, S. 122), dürfte diese Erzählung auf einen relativ breiten einschlägigen Erfahrungsschatz in der Leserschaft getroffen sein. Schade, dass dieser Aspekt kaum gestreift wird.

Die Darstellung bemerkens- und lesenswerter Beiträge ließe sich problemlos z.B. mit den Beiträgen Claudia Bades (Netzwerke ehemaliger

Kriegsrichter, S. 124ff.) und Annette Weinkes (ehemalige Kriegsrichter in der SBZ/DDR, S. 64ff.) verlängern.

Auch wenn die Täterseite unter verschiedensten Aspekten im Zentrum des Bandes steht, so werden die Opfer nicht vergessen. Beispielsweise stellt Ludwig Baumann seine Biografie eindrucksvoll dar: Neben seiner persönlichen Verfolgungsgeschichte (S. 325ff.) und der fortgesetzten Demütigungen in der Bundesrepublik Deutschland (S. 329f.) schildert Baumann seinen Kampf um die eigene Würde, ohne dabei größere Zusammenhänge zu übersehen (S. 330ff.).

Bei der Beschäftigung mit der Nachgeschichte der Wehrmichtsjustiz fällt immer wieder die Diskrepanz des gesellschaftlichen Umgangs mit den Tätern einerseits und den Opfern andererseits auf: Während die Opfer weiterhin gedemütigt und respektlos behandelt werden, gelang es den Tätern, ihre Karrieren in der neuen Republik fast nahtlos fortzusetzen. Das manchmal (nicht aber im vorliegenden Band) aufscheinende Verständnis für angebliche Sachzwänge zur Integration belasteter Juristen in die Justiz der Bundesrepublik erscheint zynisch. Eine dezidierte und kritische Thematisierung dieser Diskrepanz steht noch aus.

Der Sammelband zeigt darüber hinaus, dass auch in schon erforschten Themenbereichen der NS-Militärjustiz bei vertiefter Beschäftigung noch mit neuen Erkenntnissen zur rechnen ist. Dazu zählt aus meiner Sicht vor allem, dass immer wieder Detailbereiche entdeckt werden, die uns das System, die Funktion und die Wirkungsgeschichte der Wehrmichtsjustiz weit über ihre Auflösung im Juni 1946 hinaus besser erklären können. Ein genauer Blick nicht nur auf das geschichtspolitische, sondern insbesondere auf das justizpolitische Wirken ehemaliger Kriegsrichter dürfte interessante Ergebnisse ergeben. Ein Sammelband, der zu solchen weitergehenden Gedanken anregt, kann nur empfehlenswert sein.

Joachim Perels, Wolfram Wette (Hg.): Mit reinem Gewissen. Wehrmachtrichter in der Bundesrepublik und ihre Opfer. Berlin: Aufbau Verlag, 2011

Albrecht Kirschner

Danebrog gegen Hakenkreuz

Das Thema „Widerstand in Dänemark“ war in der deutschsprachigen Literatur lange Jahre unbekannt. Nun liegen zwei Veröffentlichungen vor, die versuchen, das Defizit aufzuarbeiten. Es sind die Bände von Matthias Bath „Danebrog gegen Hakenkreuz“ und Jørgen Kieler „Dänischer Widerstand gegen den Nationalsozialismus“. Beide Titel haben eine ganz eigene Perspektive auf das Thema. Bath erzählt die Geschichte als Nachgeborener, während Kieler als Zeitzeuge über die Geschichte der dänischen Widerstandsbewegung 1940 bis 1945 berichtet.

Bath schlägt einen großen historischen Bogen vom Überfall auf Dänemark im April 1940 bis zur Befreiung des Landes 1945 und zur ersten Parlamentswahl. Er zeichnet die Entstehung der Widerstandsbewegung aus den unterschiedlichen politischen Strukturen und die Bildung des überparteilichen „Dänischen Freiheitsrates“ nach. Einen großen Raum nehmen die Formen des bewaffneten Widerstands und der Sabotageaktionen ein, die in den Jahren 1944/45 der faschistischen Besatzung zunehmend Schwierigkeiten bereiteten. Zu

diesen Aktionen trugen auch Kämpfer der SOE, einer britischen Kommandostruktur, bei. Wichtig ist Bath aber, dass der Widerstand aus der Bevölkerung heraus geleistet wurde. Als Beispiel für solchen Massenwiderstand schildert der Autor den Kopenhagener Volksstreik 1944.

Auf insgesamt 346 Seiten erzählt der Autor die Geschichte des Widerstands. In der Darstellung wird jedoch erkennbar, dass der Verfasser kein Historiker ist. Er nimmt in seinen kompletten Text keine einzige Quellenangabe auf, selbst ausgewiesene wörtliche Zitate belegt er nicht. Die Literaturliste verweist zwar auf zahlreiche Veröffentlichungen auf Dänisch, auch das Kopenhagener Freiheitsmuseum wird erwähnt, aber Belege oder weiterführende Literaturhinweise sucht man im Text vergeblich. Auffällig ist, dass er konsequent alle Veröffentlichungen von DDR-Historikern ignoriert, selbst die Veröffentlichung „Die Okkupationspolitik des deutschen Faschismus in Dänemark und Norwegen“ von 1992, was vielleicht aus der Tatsache verständlich wird, dass er als verurteilter Westberliner Fluchthelfer einige Zeit in der DDR inhaftiert war. Er beklagt, dass sich nur ein Zeitzeuge zum Gespräch zur Verfügung gestellt hat, aber selbst dessen Aussagen lassen sich im Text nicht erkennen.

Zudem enthält der Text begriffliche Unschärfen, die ein Licht auf den Verfasser werfen. So spricht er von „deutschfeindlichen Milieus“, die er von „antifaschistischen“ Milieus abgrenzt. Kommunisten gehörten nach seiner Meinung 1940 nicht zum „antifaschistischen“ Milieu (S. 40).

Überhaupt scheint der Autor Probleme mit der Darstellung der Rolle der Kommunisten im Widerstand zu haben, deren aktiven Part er im Widerstandskampf nicht leugnen kann, wobei er jedoch immer wieder meint, auf Widersprüchlichkeiten hinweisen zu müssen (S. 200). Den bewaffneten Widerstand, der in zahlreichen Bombenanschlägen und anderen Sabotageaktionen gegen die militärische und zivile Infrastruktur der Okkupationstruppen gerichtet war, bezeichnet Bath als „terroristisch geprägte Anschläge“ (S. 119), eine Terminologie, die – wenn überhaupt – von den faschistischen Verfolgern benutzt wurde.

Auch bezogen auf die Rolle der Okkupationsmacht ist seine Sprache teils von einer affirmativen Form, die jegliche kritische Distanz vermissen lässt. Auffällig ist dies insbesondere in der Darstellung der Ereignisse vom April 1945, wo er völlig gleich gewichtet Opfer faschistischer Verfolgung und getötete Vertreter der Besatzungsmacht neben einander aufzählt.

Klarheit in Sprache und Position findet man dagegen in dem Buch von Jørgen Kieler, der seine Lebensgeschichte als Medizinstudent zu Beginn des Zweiten Weltkriegs und sein Wirken in der Widerstandsbewegung nachzeichnet. 1940 unterbrach er sein Medizinstudium und schloss sich der Widerstandsgruppe „Frit Danmark“ (Freies Dänemark) an. Lebendig und mit klaren Worten, die seinen unbeugsamen Geist zum Ausdruck bringen, vermittelt Jørgen Kieler ein detailreiches Bild der dänischen Widerstandsbewegung, beschreibt zahlreiche Sabotageakte, Aktionen gegen Kollaborateure, die von den Holger Danske Gruppen verübt wurden. Mutig kämpfte er zusammen mit seinen Genossen gegen die Okkupanten und die Kollaborateure: Er organisierte u.a. Boote zur Rettung zahlreicher dänischer Juden nach Schweden und betrieb aktiv Sabotage gegen dänische Waffenfabriken, die mit den Nazis kollaborierten. Fünf Familienmitglieder wurden verhaftet, er und sein Bruder wurden ins KZ Porta Westfalica zur Zwangsarbeit verschleppt, wo er extremen Misshandlungen und mörderi-

schem Hunger ausgesetzt war. Fast die Hälfte der KZ-Insassen starb innerhalb eines halben Jahres. Im letzten Augenblick wurde er durch das Schwedische und Dänische Rote Kreuz gerettet.

Der Autor verknüpft seine persönliche Geschichte mit zahlreichen historischen Kommentaren und vermittelt damit einen Überblick über die umfangliche Geschichte des dänischen Widerstands. Vor allem ist dies aber auch die einfühlende Geschichte eines Mannes, der sich konsequent widersetzte, seine Humanität durch die Nazis korrumpieren zu lassen.

Beide Bücher bieten einen ersten Ansatz, die historiografische Lücke in der deutschsprachigen Literatur zum Widerstand in Dänemark zu schließen. Eine deutschsprachige Gesamtdarstellung aus wissenschaftlicher, antifaschistischer Perspektive ist damit aber noch nicht vorhanden.

Matthias Bath: Danebrog gegen Hakenkreuz. Der Widerstand in Dänemark 1940-1945. Neumünster: Wachholtz Verlag, 2011

Jørgen Kieler: Dänischer Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Ein Zeitzeuge berichtet über die Geschichte der dänischen Widerstandsbewegung 1940 bis 1945. Hannover: Offizin Verlag, 2010

Ulrich Schneider

KZ-Autobiografien in der Kritik

Autobiografien Überlebender von Widerstand und Verfolgung im Nationalsozialismus sind als Selbst- und Zeitzeugnisse von unschätzbarem Wert für die historische Forschung. Als Quellen, erzählt aus der Opferperspektive, vervollständigen sie erst das Bild, das die „amtlichen“ Dokumente – meist von den Tätern verfasst – liefern. Wie alle Quellen muss der Historiker jedoch auch diese kritisch hinterfragen. Er sollte sich stets bewusst sein, dass sie ein oft unentwirrbares Geflecht aus „Dichtung und Wahrheit“ bilden, wie Goethe seine eigene Autobiografie treffend betitelte. Ein Abgleich mit anderen Quellen, insbesondere „harten“ Dokumenten, wie etwa Lagerakten oder gerichtlichen Vernehmungsprotokollen, aber auch mit anderen Zeitzeugenberichten, ist für den Historiker unerlässlich.

Oft fallen ihm dabei Unstimmigkeiten auf. „Das kann der Autor nicht erlebt haben, weil es sich woanders ereignet hat“, oder „An diesem Ort ist er nie gewesen“, oder „Hier kolportiert er ein Gerücht, das jeder Grundlage entbehrt“. Äußert der Wissenschaftler seine Kritik öffentlich, wird ihm jedoch leicht moralisches Versagen oder ein Mangel an Empathie mit den Opfern vorgeworfen. Im schlimmsten Falle heißt es, er leite Wasser auf die Mühlen der Holocaustleugner, die bekanntlich Widerprüche und Ungereimtheiten in den Berichten Überlebender gern für ihre unlauteren Ziele ausschlachten.

Pascal Cziborra hat sich mit dem vorliegenden Buch in die Löwengrube gewagt. Vorweg gesagt: Trotz des reißerischen Untertitels ist dies kein Versuch, den Holocaust zu leugnen, zu verharmlosen oder gar NS-Verbrechen zu beschönigen. Cziborra hat 40 Autobiografien von Frauen, die in den letzten beiden Kriegsjahren in Außenlagern des KZ Flossenbürg inhaftiert waren, analysiert. So fragt er etwa, wie verlässlich Angaben von Zeit und Ort sowie Zahlen für Transport- und Belegungsstärken sowie Häftlingssterblichkeiten sind.

Weiterhin untersucht er, welche „Episoden“ – in sich geschlossene Erzähleinheiten besonderer Ereignisse – durch Abgleich mit anderen Quellen als gesichert sowie als selbst erlebt gelten können, wo Holocaust-Stereotype und -legenden reproduziert werden, welchen Raum Schilderungen des Lager-Horrors einnehmen, und wie die Erzählerin die Tatsache ihres Überlebens deutet.

Cziborra war sich bewusst, dass seine Stichprobe weder erschöpfend ist – er musste sich auf die ihm in Bibliotheken und im Internet zugänglichen Werke beschränken – noch repräsentativ für das Kollektiv der Flossenbürger Häftlingsfrauen. Jüdinnen und „Politische“ sind statistisch überrepräsentiert, die zusammen fast 30 Prozent ausmachenden „Fremdarbeiterinnen“, „Asozialen“ und „Berufsverbrecherinnen“ dagegen überhaupt nicht vertreten. Besonders vorgenommen hat sich Cziborra die Autobiografien von fünf Autorinnen, die eine gewisse Medienprominenz erlangt haben. Sie waren ihm jedoch in Bezug auf Erinnerungsleistung und historische Verlässlichkeit besonders aufgefallen: Lisa Scheuer und Rikica-Radmila Šložberg, deren Bücher in mehreren Sprachen und Auflagen erschienen sind (auch in Deutschland) sowie Deli Strummer, Alice Dunn Adler und Irene Zisblatt, die zudem als Holocaust-Speaker über ihre KZ-Erlebnisse vor Zehntausenden von Schülern und Studenten in den USA berichtet haben und die in Filmen sowie im Fernsehen aufgetreten sind.

Cziborras Analyse fällt keineswegs schmeichelhaft aus, weder für die Autorinnen, noch für ihre Verleger, noch für diejenigen Persönlichkeiten, die in Buchbesprechungen oder auf Waschzetteln des Verlages dem jeweiligen Werk „Authentizität“ und/oder „historische Wahrheit“ bescheinigt haben. Gerade Zeit-, Orts- und Zahlenangaben, die leicht durch „harte“ Dokumente nachzuprüfen sind, erweisen sich als wenig verlässlich. So werden etwa häufig Lageraufenthalte von wenigen Tagen auf Wochen oder von Wochen auf Monate ausgedehnt und dann mit fragwürdigen Episoden aufgefüllt. Oder die Lagerstandorte sind falsch angegeben oder Sterblichkeitsraten überhöht. Die alte Knastlegende, dem Essen sei Brom zugesetzt worden, damit Regel und Libido ausblieben, ist ebenso allgegenwärtig wie Doktor Mengele an der Rampe, von dem alle Erzählerinnen, die in Auschwitz waren, persönlich selektiert worden sein wollen. Oft finden sich Episoden, die die Erzählerinnen schwerlich selbst erlebt haben können und die sie höchstwahrscheinlich aus Erzählungen anderer oder der Literatur übernommen haben.

Anders als die Verfasser eindeutig gefälschter Autobiografien, wie etwa Benjamin Wilkomirski („Bruchstücke“), Misha de Fonseca („Wolf Girl“) oder Enrico Marco („Erinnerungen an die Hölle“), sind die Autorinnen der von Cziborra untersuchten Werke in der Tat KZ-Häftlinge gewesen, mehrere Monate lang und oft in mehreren Lagern. Sie haben eine wahre Geschichte zu erzählen, die schrecklich genug ist, aber meist weniger spannend, weniger individuell, weniger heroisch als die, welche sie in ihren Büchern – die zudem oft unter Mithilfe anderer verfasst wurden – als die ihre ausgeben.

Das wirft die Frage auf, ob sich derartige KZ-Autobiografien als Material für Holocaust-Erziehung eignen. Keinesfalls sollten Werke wie die der fünf oben erwähnten Autorinnen im Unterricht eingesetzt werden, da sie mit ihren zahllosen Ungereimtheiten Leugnern ein allzu leichtes Ziel bieten. Cziborras in der Sache begründete, im Ton aber oft harsche Kritik hätte jedoch weniger den Verfasserinnen der Autobiografien gelten sollen, die mit der traumatischen Erfahrung des KZ leben müssen,

Buchbesprechungen

als denen, die sie beim Schreiben unterstützt haben, sowie den Verlegern und Rezensenten, die glaubten, sich Mühe (und Kosten) eines Faktenchecks vor einer Veröffentlichung ersparen zu können.

Pascal Cziborra: KZ-Autobiografien. Geschichtsfälschungen zwischen Erinnerungsvergessen, Selbstinszenierung und Holocaust-Propaganda. Bielefeld: Lorbeer-Verlag, 2012.

Joachim Neander

Lokale Geschichtsforschung im Rahmen der Schule

Die Geschichtswerkstatt der Bensheimer Geschwister-Scholl-Schule unter der Leitung ihrer beiden Lehrer Franz Josef Schäfer und Peter Lotz beschäftigt sich seit vielen Jahren mit der Erforschung regionaler NS-Geschichte und hat inzwischen zahlreiche Publikationen vorgelegt, die aufhorchen ließen. Das nun erschienene, von der Gemeinde Seeheim-Jugenheim in Auftrag gegebene Werk ist eine Meisterleistung der im schulischen Rahmen geleisteten Geschichtsforschung. Erarbeitet wurde das nahezu 1.300 Seiten umfassende Buch von 20 Schülerinnen und Schülern des Bensheimer Geschichtskurses sowie ihren Lehrern in einem Zeitraum von zwei Jahren.

Vorgabe seitens der Gemeinde war, dass alle Opfergruppen der NS-Zeit Berücksichtigung finden sollten – eine begrüßenswerte Entscheidung, hatte doch das Schweigen über die Realität des Nazi-Terrors lange andauert. Das Buch enthält insofern neben der Darstellung des historischen Kontextes auf Gemeindeebene jeweils eigene Kapitel zu den jüdischen Opfern, den Verfolgten aus der Arbeiterbewegung sowie aus den christlichen Kirchen, ebenso zu den „Euthanasie“-Opfern, den verfolgten Sinti und Roma, den Kriegsoptionen sowie zu Menschen aus weiteren unterschiedlichen Opfergruppen wie den Homosexuellen, den wegen „Rassenschande“ von den Nazis Diskriminierten, den Zwangsarbeitern sowie zu jenen Opfern, die wegen des NS-Straftatbestandes der „Heimtücke“ oder durch Verleumdung und üble Nachrede verfolgt worden sind. Ein ausführliches Literaturverzeichnis, ein Verzeichnis der für die Untersuchung herangezogenen Archivalien sowie eine Übersicht über die geführten Interviews runden das Buch ab.

Dem einleitenden Kapitel, das auf die Grundlagen der vorliegenden Dokumentation und frühere Ansätze zur lokalen Aufarbeitung der NS-Zeit eingeht, folgt eine primär anhand von Schriftstücken und Pressemeldungen jener Jahre sowie Interviews mit Zeitzeugen dokumentierte Darstellung nationalsozialistischer Politik, wie sie sich parallel zum gesamten NS-Staat auch in Seeheim-Jugenheim manifestierte: hohe Stimmenanteile für die NSDAP schon bei den Reichstagswahlen 1932, alsbaldige Gleichschaltung der Gemeinderäte, sukzessiver Entzug der wirtschaftlichen Existenzgrundlage jüdischer Familien, Verbot und Auflösung von Vereinen und Organisationen bzw. deren Instrumentalisierung nach völkisch-ideologischen Prinzipien, die Überführung von Jugendorganisationen in die Hitlerjugend und dergleichen mehr. Angesichts der überaus großen Fülle des präsentierten Materials

Buchbesprechungen

über zwölf Jahre NS-Diktatur wünschte man sich eine detailliertere Einordnung und Kommentierung, nicht zuletzt auch die Reduzierung auf eine kleinere Auswahl mit exemplarischer Aussagekraft. Erfreulich ist, dass die Rolle der politischen Funktionsträger des NS-Regimes in Seeheim-Jugenheim, deren quellenkritisch zu lesende Beurteilung durch Zeitzeugen und deren Spruchkammer- und Strafprozessakten hier nicht ausgespart werden.

Das dritte Kapitel ist den jüdischen Opfern gewidmet. Vor dem Hintergrund der antisemitischen Gesetzgebung auf Reichsebene verdeutlichen persönliche Erinnerungen die Auswirkungen der zunehmenden Entrechtung, Ausgrenzung und Drangsalierung der relativ kleinen Zahl jüdischer Bürger, die Zerstörung ihrer Wohnungen und Geschäfte während der Pogromnacht des November 1938 und schließlich die Deportation derjenigen, denen die Auswanderung verwehrt blieb. Auch hier ist positiv zu vermerken, dass auch Recherchen zu den Tätern des Pogroms unternommen wurden. Beeindruckend ist die große Zahl aussagekräftiger Briefe und Dokumente aus den Entschädigungsakten, die bei der Suche nach Einzelschicksalen zusammengetragen wurden. Aus ihnen wird deutlich, wie schwer für viele, die hatten fliehen können, das Leben im Exil war. Wer von ihnen sich der Mühe unterzog, einen Entschädigungsantrag zu stellen, sah sich alsbald einem langen bürokratischen Prozedere mit meist lächerlich geringem Ergebnis ausgesetzt.

Kapitel vier beschäftigt sich mit den Verfolgten aus der Arbeiterbewegung. Neben persönlichen Berichten werden hier mangels anderer Quellen zu den genannten Personen vielfach Prozessakten der NS-Justiz herangezogen, die als entsprechend ideologisch gefärbt gelesen werden müssen. Auf dem Gebiet der heutigen Gemeinde Seeheim-Jugenheim gerieten vor allem Kommunisten in das Visier des NS-Regimes, in geringerer Zahl Sozialdemokraten. Hervorzuheben ist hier die umfassende Dokumentation zu dem 1943 in Jugenheim verstorbenen Theologen, Bildhauer und Schriftsteller Dr. Daniel Greiner und seiner Familie mit vielen hier erstmals veröffentlichten Quellen. Greiner, der zeitweise Mitglied der Darmstädter Künstlerkolonie Mathildenhöhe war, hatte sich politisch nach SPD und USPD in der KPD engagiert und war ab 1924 drei Jahre lang kommunistisches Landtagsmitglied im damaligen Volksstaat Hessen gewesen. Persönlich ist er unbehelligt geblieben. Gleichwohl inhaftierte man einen Sohn in Osthofen, ein zweiter floh vor den Nazis nach England und eine Tochter, deren Mann in der Sowjetunion Opfer der stalinistischen „Säuberungen“ geworden war, stand unter verschärfter Überwachung.

Schwerpunkt des fünften Kapitels sind jene verfolgten Geistlichen aus den beiden christlichen Kirchen, die sich nicht der Politik der Nationalsozialisten anzupassen bereit waren, sondern ein von der NS-Ideologie unabhängiges Glaubens- und Gemeindeleben forderten. Die Verfolgungsanlässe waren vielfältig und reichten von der Verweigerung des „deutschen Grußes“ über die Aufrechterhaltung der kirchlichen Jugend- und Erwachsenenseelsorge bis hin zu den örtlichen Machthabern missliebigen Predigtinhalten. Überwachung der Gottesdienste durch NS-Spitzen, Denunziationen, Verächtlichmachung von Gemeindeangehörigen und durch Drohung erzwungene Kirchnaustritte waren tagtägliche Erfahrungen, die unbotmäßige Pfar-

rer mit dem Regime machten. Besonders hart traf es etwa jene protestantischen Seelsorger, die sich der oppositionellen Bekennenden Kirche angeschlossen hatten, wie der Seeheimer Pfarrer Georg Reith. Dreimal über längere Zeit inhaftiert, wurde Reith schließlich aus Hessen-Nassau ausgewiesen und fand unter Mühen in der württembergischen Landeskirche Zuflucht, bis er 1946 nach Seeheim zurückkehren konnte. Auch dem Schicksal des evangelischen Pfarrers Richard Sittel wird in diesem Buch erstmals Beachtung geschenkt. Einige Wochen inhaftiert wurde auch der Jugenheimer katholische Geistliche Johannes Igel, Schüler des erklärten Hitler-Gegners Albert Stöhr. Etliche andere standen im dauernden Visier der Gestapo.

Im Mittelpunkt des sechsten Kapitels stehen die Opfer der NS-„Euthanasie“ sowie der Zwangssterilisation, jene Menschen also, die in der zynischen Sprache der Nazis „unwertes Leben“ genannt wurden bzw. bei denen sie die Zeugung von Nachwuchs verhindern wollten. Zwar war dieses Gedankengut auch schon während der Weimarer Republik in Gesellschaft und Medizin präsent, behinderte Menschen konnten nur selten auf Verständnis hoffen. Politische Fakten schuf jedoch erst das NS-Regime. 14 Opfer der „Euthanasie“ und der Zwangssterilisation können die Autoren des Buchs nachweisen, eine durchaus nicht geringe Zahl. Dass die Ausgrenzung und Diskriminierung der Sinti und Roma schon zur Weimarer Zeit Gegenstand staatlicher Politik war, manifestierte sich am „Gesetz zur Bekämpfung des Zigeunerunwesens“ des Volksstaates Hessen aus dem Jahr 1929, kein Ruhmesblatt des damaligen Innenministers und späteren Widerstandskämpfers Wilhelm Leuschner. Hierauf und auf die damit einher gehende Sondererfassung und Kontrolle brauchten die Nazis in ihren Mordplänen nur aufbauen. Bei der relativ kleinen Zahl der aus Seeheim-Jugenheim stammenden Opfer des NS-Völkermordes muss jedoch bedacht werden, dass Vieles heute nicht mehr rekonstruierbar ist. Fatal ist darüber hinaus, dass die Diskriminierung der überlebenden Sinti und Roma nach 1945 ungebrochen weiter ging.

In den Kapiteln neun und zehn wird an weitere Opfergruppen der NS-Herrschaft erinnert. Ausdrücklich nicht als „Heldengedenken“ gedacht, ermöglichen die Abbildungen der Tafeln mit den Gefallenen und Vermissten des Zweiten Weltkriegs mit etwa 400 Namensnennungen gleichwohl die Feststellung eines erheblichen Aderlasses. Etliche dieser Opfer werden zweifellos das NS-System und den von ihm entfesselten Krieg unterstützt haben.

Von den Nazis verfolgt wurden neben den zuvor Genannten auch die Homosexuellen, passte doch ihre Lebensweise nicht in das, was dieses Regime in seinem Überlegenheitswahn unter „Manneszucht“ verstand. Ein Fall mit glimpflichem Ausgang ist für Seeheim-Jugenheim belegt. Für den von den Nazis als „Rassenschande“ gebrandmarkten Umgang zwischen Juden und Nichtjuden sowie zwischen Deutschen und Zwangsarbeitern bzw. Kriegsgefangenen fand die Geschichtswerkstatt zwei Fälle, die Bestrafung nach sich zogen. Sehr viel häufiger kam es zur Ahndung kritischer Äußerungen gegenüber dem NS-Staat und örtlichen Funktionsträgern der NSDAP auf der Grundlage des „Heimtückegesetzes“ mit der Folge von Verwarnung, Pässeinziehung, Gefängnis und Inhaftierung im KZ Osthofen. Das NS-System reagierte scharf auf jede Art von Denunziation und Verleumdung und war nur zu willig, denen Gehör zu schenken, die Anzeige gegen Nachbarn oder missliebige Bürger erstatteten. Die in Seeheim-Jugenheim tätigen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter werden von

der Geschichtswerkstatt ebenfalls nicht vergessen. Jedoch war deren Zahl zu groß, um Einzelschicksalen nachzugehen. Dieses Thema sowie auch weitere im Buch genannte Aspekte wären allemal lohnend, weiter erforscht zu werden. Dazu legt dieses verdienstvolle Buch die Grundlage.

Geschichtswerkstatt Geschwister Scholl: Opfer des Nationalsozialismus aus Seeheim-Jugenheim. Eine Dokumentation im Auftrag der Gemeinde Seeheim-Jugenheim. Hrsg.: Gemeinde Seeheim-Jugenheim. Bensheim 2012.

Renate Knigge-Tesche

Pädagogisches Handeln gegen Antiziganismus – ein wenig erschlossenes Terrain

Die Behandlung des Themenkomplexes Sinti und Roma fristet in Schule und Jugendarbeit auch heute noch weitgehend ein Schattendasein, obwohl die Problematik der Diskriminierung dieser Minderheit leider nach wie vor aktuell ist, wie jüngste Ereignisse in Ungarn und anderen europäischen Ländern zeigen. Während Antiziganismus auf fachwissenschaftlicher Ebene mittlerweile erforscht und diskutiert wird, lag bislang für den Geschichts- und Sozialkundeunterricht nur wenig didaktisch aufbereitetes Unterrichtsmaterial vor. Für Akteure der außerschulischen Jugendarbeit, die stärkeren Wert auf aktivierende spielerische Methoden legen, gab es keinerlei Hilfestellungen. Das vorgelegte Methodenhandbuch versucht, genau diese Lücke zu schließen.

Die Pädagogen Kerem Atasever und Roland Wylezol aus der Berliner Jugendbildungsstätte Kaubstraße, die freiberufliche Seminarleiterin Elisa Schmidt, die Historikerin Patricia Pientka und der Politologe Markus End verbinden praktische Erfahrungen mit theoretischem Fachwissen und legen erstmals eine umfassende didaktische Handreichung vor, die explizit die außerschulische Jugendarbeit zum Thema Antiziganismus in den Fokus rückt.

Die vorgestellten Übungen „richten sich damit verstärkt auch an Jugendliche, deren Stärken weniger im abstrakten Abrufen von Wissen, in der Auseinandersetzung mit schriftlichen Inhalten oder im Verstehen rein sprachlich vermittelt Lerninhalte liegen, sondern die überwiegend tätigkeitsbezogene und aktiv handelnde Fähigkeiten und Fertigkeiten aufweisen.“ Dennoch kann der Band ebenso Lehrerinnen und Lehrern wertvolle Hintergrundinformationen und Anregungen bieten.

Der erste Teil des Handbuches besteht aus einer theoretischen Einführung zu den Themen „Geschichte der Sinti und Roma im deutschsprachigen Raum“ (Pientka) sowie zur „Wirkungsweise der antiziganistischen Vorurteilsstruktur“ (End). Beide Aufsätze dienen als Verständnisgrundlage für die im zweiten Teil vorgestellten Übungen.

Nach einer kurzen Vorstellung des pädagogischen Konzeptes werden im zweiten Teil des Handbuches zunächst anschaulich Anwendungsmöglichkeiten für die pädagogische Praxis vorgestellt, die aufzeigen, wie die einzelnen Übungen sinnvoll zu einem Projekttag oder einer kompletten Projektwoche verbunden werden können. Die vorangestellten Lesehinweise zu den Übungsbeschreibungen ermöglichen ein optimales Verständnis der insgesamt 27 Übungen, die in den vier Unterkapiteln „Thematischer Einstieg“, „Wissen und historischer Hintergrund“, „Sensibilisierung“ und „Dekonstruktion“ jeweils nach einer kurzen Ein-

leitung vorgestellt werden und vielfältige Sozialformen und Methoden beinhalten. In Kapitel 5 werden abschließend Zusatzübungen zur Seminarwertung, zum Kennenlernen und zur Gruppenteilung sowie einige Warming up's angeboten.

Die Darstellung der erarbeiteten Übungen besticht durch eine eindrucksvoll transparente Benutzerführung und klare Informationen für den Nutzer. Die Anforderungen an die Teilnehmer sind durch eine einleuchtende vierstufige Skala sowie eine darunter befindliche charakterliche Einordnung am Anfang jeder Übungsbeschreibung klar ablesbar. Ein Hinweisbalken am Rand jeder Beschreibung informiert über die Lerninhalte sowie alle relevanten Ressourcen wie Materialaufwand, zeitliche Richtwerte, minimal bzw. maximal mögliche Gruppengröße und Altersgrenze. Alle benötigten Arbeitsmaterialien wie Kopiervorlagen, Bilder und Filme, sowie Handzettel mit Hintergrundinformationen, Arbeitsmaterialien und Orientierungshilfen werden auf der beiliegenden Material-CD zur Verfügung gestellt. Durch klare Verweise bei den Übungsbeschreibungen, präzise Datei-beschriftungen und einem tabellarischen Verzeichnis der Materialien am Ende des Buches ist ein schnelles Auffinden und Zuordnen der benötigten Dokumente gewährleistet. Alle weiteren benötigten Materialien wie Stühle oder Stifte sind im entsprechenden aufschlussreichen Hinweisbalken verzeichnet.

Jede aufgeführte Übung besteht aus einer detaillierten und verständlichen chronologischen Beschreibung des Ablaufs sowie der Auswertung. Leitfragen für Diskussionen sind farblich hervorgehoben, die erforderliche Sitzordnung, Gestik, Verwendung der Materialien usw. wird an vielen Stellen grafisch illustriert.

Bei einigen Übungen werden alternative Durchführungs- und Auswertungsmethoden mit ausgeführt und Verknüpfungsmöglichkeiten zu anderen im Band ausgearbeiteten Übungen anschaulich skizziert.

Das Methodenhandbuch schließt mit einem umfassenden Literatur- und Quellenverzeichnis, das nochmals zahlreiche Anregungen zur weiteren Vertiefung bietet.

Es ist zu hoffen, dass dieses Methodenhandbuch nicht nur in Schulen und Jugendbildungseinrichtungen, sondern auch in der Fortbildung von Lehrkräften und in der Jugendarbeit tätigen Personen zum Einsatz kommen wird. Für die pädagogische Auseinandersetzung mit dem Problem des Antiziganismus bietet es erstmals einen vielfältigen methodischen Zugang und ist in den verschiedensten Lernsituationen problemlos und erfolgreich einsetzbar.

Alte Feuerwache e.V. Jugendbildungsstätte Kaubstraße (Hg.): Methodenhandbuch zum Thema Antiziganismus für die schulische und außerschulische Bildungsarbeit. Münster: Unrast, 2012.

Fabian Müller

Von Verdrängen und Widerstand gegen „Wiederentdeckung“ – das KZ Mannheim-Sandhofen

Die Beschäftigung mit KZ-Außenlagern ermöglicht dem Historiker Wolfgang Benz zufolge einen „Einblick in das Wesen der Gewaltherrschaft, die nicht als zentraler Moloch, sondern als allgegenwärtige Erscheinung auftrat.“ Aufgrund des zumeist engen Kontaktes zwischen Bevölkerung und Häftlingen sei „viel über Inter-

aktion und Beziehungen zwischen KZ-Kosmos und ziviler Umwelt“ (S. 10) zu erfahren. Zu Recht betont Benz deshalb die Wichtigkeit der Auseinandersetzung mit KZ-Außenlagern.

Marco Brenneisen folgt diesem Bestreben mit seinem 2011 erschienenen Buch „Das Konzentrationslager Mannheim-Sandhofen im Spiegel der Öffentlichkeit“. Im thematisierten KZ-Außenlager, einer ehemaligen Schule, waren zwischen September 1944 und März 1945 1060 polnische Häftlinge interniert. Sie mussten im Mannheimer Werk von Daimler-Benz Zwangsarbeit verrichten. Die auf Brenneisens Diplomarbeit basierende Veröffentlichung widmet sich mit dem Außenlager des KZ Natzweiler-Struthof zwar einem regionalen Fall. Die Reaktion der Einwohner Sandhofens auf die „Wiederentdeckung“ des KZ seit 1979 steht aber stellvertretend für ein verbreitetes Verhalten der deutschen Bevölkerung im Zuge der Bewältigung der NS-Vergangenheit. Häufig reagierte sie abwehrend, so auch die Sandhoferer Bevölkerung

Vor allem um jenen Widerstand gegen eine Aufarbeitung der NS-Vergangenheit durch Teile der Sandhofer Bevölkerung geht es in Brenneisens Buch. Eine Darstellung des Konzentrationslagers selbst findet nur auf zehn Seiten statt. 20 weitere Seiten thematisieren das Verhältnis zwischen KZ und örtlicher Bevölkerung. Wer vor allem nach einer Darstellung des KZ sucht, wird auf die zahlreichen Veröffentlichungen von Peter Koppenhöfer verwiesen, die auch Grundlage von Brenneisens Arbeit waren. Sein Buch ist dagegen vielmehr als eine Rezeptionsgeschichte des KZ-Außenlagers zu verstehen – wie schon der Untertitel verdeutlicht. Es beschreibt das jahrelange Bemühen um ein würdevolles Gedenken an die Opfer – zunächst durch eine Gedenktafel, später auch durch eine Gedenkstätte.

Brenneisen führt zunächst in umfangreicher Weise die „Vorgeschichte“ des KZ Mannheim-Sandhofen auf. Dabei legt er einen Schwerpunkt auf die seit 1939 im Stadtteil allgegenwärtige Zwangsarbeit. Brenneisen hält dies vor allem für notwendig, da „die Behauptung Sandhofer BürgerInnen, sie hätten nicht gewusst, dass es sich [...] um KZ-Häftlinge handelte, sondern um irgendwelche Zwangsarbeiter unter vielen, durch den Vergleich mit den anderen Gruppen von ZwangsarbeiterInnen entkräftet werden“ (S. 29) könne.

Nach der darauf folgenden kurzen Darstellung des KZ und seines Verhältnisses zur Lokalbevölkerung, nimmt dessen Rezeptionsgeschichte nach 1945 den Hauptteil des Buches ein. Brenneisen beschreibt vor allem die Auseinandersetzungen zwischen Befürwortern und Gegnern einer Geschichtsaufarbeitung in der Öffentlichkeit. 1979 hatte der Mannheimer Stadtjugendring erstmals Planungen zur Anbringung einer Gedenktafel am Gebäude des ehemaligen KZ eingeleitet. Dieses war nach 1945 wieder zu einer Schule umfunktioniert worden. Nach Diskussionen mit Stadtarchiv und Behörden über die Aufschrift wurde die Tafel erst 1982 angebracht. Für eine große öffentliche Kontroverse sorgte aber erst eine umstrittene Rede im Rahmen ihrer Einweihung. Eine weitere erinnerungspolitische Debatte fand zwischen 1984 und bis 1987 im Vorfeld der Errichtung einer Gedenkstätte – vor allem in der Lokalpresse und -politik – statt. In beiden öffentlichen Auseinandersetzungen, die Brenneisen jeweils ausführlich nachzeichnet, wurde „über den Sinn und Zweck sowie die Angemessenheit des Gedenkens an die Opfer des KZ gestritten“ (S. 22). Die Sandhoferer verhielten sich dabei zu einem großen Teil abwehrend gegenüber einer Aufarbeitung der NS-Vergangenheit. Nach Brenneisen kann dieses Verhalten als „Ortssolidarität“ (S. 172) verstanden werden. Grund dafür seien auch die

„vielfältigen Verflechtungen zwischen Lager und StadtteilbewohnerInnen“ gewesen.

Besonders positiv hervorzuheben ist Brenneisens Auswertung einer umfangreichen Sammlung von Interviews mit Sandhoferer Zeitzeugen, die an die Analyse der öffentlichen Debatten anschließt. Geführt wurden die Gespräche zwischen 1980 und 2007 von Peter Koppenhöfer. Brenneisen wertet die Erinnerungen von 127 Zeitzeugen aus. Ihm zufolge „zeigt sich deutlich, dass im Stadtteil das KZ keineswegs ‚vergessen‘, sondern im Generationengedächtnis der [...] ZeitzeugInnen durchaus präsent war und die Erinnerungen leicht abrufbar waren“ (S. 136).

Es gelingt dem Buch, anhand des Beispiels Mannheim-Sandhofen das Verdrängen lokaler Ausprägungen der NS-Verbrechen aufzuzeigen. Brenneisen bezeichnet dieses Verhalten in Anlehnung an Ralph Giordano als „zweite Schuld“, unter der diesem zufolge „die Verdrängung und Verleugnung der ersten [Schuld] nach 1945“ (S. 172) zu verstehen sei. Es ist davon auszugehen, dass die Geschichte jener „zweiten Schuld“, in Zukunft eine immer größere Beachtung durch die Geschichtswissenschaft finden wird. Brenneisens Arbeit leistet hierzu einen Beitrag.

Marco Brenneisen: Das Konzentrationslager Mannheim-Sandhofen im Spiegel der Öffentlichkeit. Die Rezeptionsgeschichte eines KZ-Außenlagers. Marburg: Tectum Verlag, 2011.

Christian Hoge

Lexikon zur Verfolgung von Homosexuellen

Als „Degenerierte“, „Jugendverführer“ und „Volksschädlinge“ wurden Homosexuelle im nationalsozialistischen Staat verfolgt. Dennoch ist über ihr Schicksal zu dieser Zeit und danach noch immer wenig bekannt. Erst in den 1990er Jahren begann die systematische Erforschung dieses Teilbereichs der Naziherrschaft und seines Weiterwirkens.

Zwischen 1933 und 1945 standen schätzungsweise 100.000 Personen wegen des verschärften Strafrechtsparagrafen 175 vor Gericht, in knapp der Hälfte der Fälle kam es zu einer Verurteilung, in der Mehrzahl zu Gefängnis- oder Zuchthaushaft. Etwa 10.000 bis 15.000 wurden in Konzentrationslagern inhaftiert, davon erlebten nur 4000 Häftlinge das Kriegsende. Vermutlich der letzte homosexuelle Überlebende des KZs Buchenwald, Rudolf Brazda, starb vergangenen August, 98-jährig im Elsass. Brazda war einer der Vielen, die über ihr Erlittenes Jahrzehnte zu schweigen hatten, und einer der Wenigen, die zuletzt gehört wurden.

Der Medizinhistoriker Günter Grau, der an der Berliner Charité sowie am Institut für Geschichte der Medizin in Leipzig arbeitete und sich seit Jahrzehnten mit dem Verhältnis von Homosexualität und Gesellschaft auseinandersetzt, hat nun ein Lexikon zur Homosexuellenverfolgung während der NS-Zeit veröffentlicht. In dem Band geben rund 250 Beiträge Auskunft über den Stand der Forschung und den Stand gesellschaftlichen Verdrängens. Neben Begriffsgeschichtlichem, wie „Bevölkerungspolitik“, „Hangtäter“, „Kastration“ oder „Rosa Listen“ geben Einträge

Buchbesprechungen

über Ereignisse wie die Mordaktion Röhm sowie Beiträge zum Vorgehen von Polizei und SS, zur Hitlerjugend und Konzentrationslagern Auskunft über das Schicksal dieser Opfergruppe. Ergänzt wird das Bild durch Kurzbiographien von Opfern der Homosexuellenverfolgung, wie etwa der von Pierre Seel und Heinz Dörmer, aber auch von Tätern, wie dem Rassenhygieniker und SS-Offizier Hans Reiter oder dem „Reichsgesundheitsführer“ Leonardo Conti. Diverse Beiträge des Lexikons beschränken sich nicht auf den Zeitraum des sogenannten „Dritten Reiches“, sondern erläutern auch überblicksartig die Vorgeschichte(n) von Emanzipation und Verfolgung als auch das Weiterwirken von Stigmatisierung, Strafverfolgung und verweigerter Entschädigung im postnazistischen West- und Ostdeutschland.

Ebenfalls positiv anzumerken ist, dass der seit geraumer Zeit von Schwulen- und Lesbenverbänden forcierten Konkurrenz der Opfergruppen in diesem Compendium eine klare Absage erteilt wird: Einen „Homocaust“ vergleichbar mit der fabrikmäßigen Vernichtung der europäischen Juden hat es nicht gegeben. Der Begriff, so schreibt Grau, „suggeriert, auch Homosexuelle hätten im Nationalsozialismus ein den Juden ähnliches Schicksal erlitten. Das war nicht der Fall, weder im Hinblick auf die Ziele noch hinsichtlich des Vorgehens der Behörden. Die Mehrheit der Homosexuellen hat die NS-Diktatur überlebt“. Dies relativiert nicht das Leid der in KZs bestialisch gequälten oder ermordeten Rosa-Winkel-Häftlinge. Es verdeutlicht nur, dass es sehr unterschiedliche Beweggründe gab, die die Deutschen dazu veranlasste, Schwule – umgangssprachlich – als „175er“ zu denunzieren oder Jagd auf „Juden“ zu machen.

Günter Grau: Lexikon zur Homosexuellenverfolgung 1933-1945. Institutionen – Personen – Betätigungsfelder. Mit einem einleitenden Essay von Rüdiger Lautmann. Berlin/Münster: Lit, 2011

Markus Bitterolf

Im Mörderlager Dachau – ein historischer Bericht neu editiert

Am 11. April 1933 wurde Hans Beimler, Reichstagsabgeordneter und politischer Leiter des KPD-Bezirks Südbayern, verhaftet und in das kurz zuvor eröffnete Konzentrationslager Dachau verschleppt. In der Nacht zum 9. Mai 1933 gelang ihm auf spektakuläre Weise die Flucht aus dem Lager und später auch aus Nazi-Deutschland. In der Sowjetunion, vor dem Zugriff der Gestapo in Sicherheit, schrieb er innerhalb von zwei Monaten auf 60 Seiten seine Erlebnisse der Ereignisse in diesem Lager nieder. Es ist damit eines der frühesten Zeugnisse eines Betroffenen über das faschistische Terrorsystem. Schon Mitte August 1933 wurde die erste deutsche Auflage dieses Berichtes unter dem Titel „Im Mörderlager Dachau“ in Moskau veröffentlicht.

Das ist – in aller Kürze – der Hintergrund einer Veröffentlichung, die rechtzeitig zum 80. Jahrestag, von Friedbert Mühdorfer um eine biographische Skizze Hans Beimlers ergänzt, wieder erschienen ist.

„Vier Wochen in den Händen der braunen Banditen“ – so lautet der Untertitel des Buches.

Und tatsächlich kann man das von Beimler Geschilderte nur als eine Ansammlung von Brutalität und Kriminalität bezeichnen. Er selbst empfand es als wichtig, die Leser vorzuwarnen, es sei keine von ihm „erfundene Greuelpropaganda“. Zu heftig sind dafür manche Schilderungen der Häftlinge von Prügelstrafen und anderer Übergriffe der SA. Durch diese Darstellung wird anschaulich sichtbar, wie durch alltägliche Brutalität und Grausamkeiten, durch psychischen Terror und durch Verhöre „bis zur Aussage“ die politischen Gegner systematisch gequält, manche direkt in den Tod getrieben wurden. Diese Erlebnisse zeigen, wie die SA in diesem Lager – ähnlich den anderen „wildem KZ“ – Rache an Antifaschisten übte.

Auf mehreren Seiten schildert Beimler, wie die SA den Genossen Fritz Dressel, KPD-Landtagsabgeordneter, in den Tod trieb und ihn zum Schluss faktisch ermordete. Es ist eine der größten Herausforderungen, in einer solchen Situation nicht aufzugeben, nicht zu resignieren oder Selbstmord zu begehen. So sind auch die Details seiner Fluchtgeschichte, soweit er sie beschreiben kann, ohne Mithäftlinge oder andere Helfer damit zu gefährden, deutliche Signale für den Überlebensmut und die Standfestigkeit, die ihn und viele seiner Mithäftlinge auszeichnen. Die erfolgreiche Flucht selbst konnte Mut machen, dass eine Überwindung dieses verbrecherischen Regimes möglich wäre.

Für Antifaschisten stellen die Aufzeichnungen Beimlers natürlich eine wichtige Quelle zur Entlarvung des faschistischen Terrorregimes dar. Sie wurden in mehrere Sprachen übersetzt, in internationalen Zeitungen zitiert und auch als Tarnschrift illegal in Deutschland verbreitet. Teile des Textes flossen in weitere antifaschistische Veröffentlichungen über die Wirklichkeit im NS-Deutschland ein, beispielsweise in die Braunbücher zum Reichstagsbrand und die Dokumentation „Das deutsche Volk klagt an“, die im Pariser Exil zusammengestellt worden waren.

Selbst die Nazis waren hinter einem Exemplar her. Im Juli 1934 konnte die Moskauer Botschaft Vollzug melden: „Nach längerem Bemühen ist es der Botschaft gelungen, Hetschrift ‚Im Mörderlager Dachau‘ zu beschaffen. Broschüre ist geeignet, das deutsche Ansehen aufs schwerste zu schädigen.“

Hans Beimler wurde durch diese Schrift in antifaschistischen Kreisen sehr populär und übernahm wichtige Aufgaben im Rahmen der Internationalen Roten Hilfe. Er arbeitete in Prag, Zürich und zum Schluss in Paris, bevor er 1936 als Freiwilliger der Internationalen Brigaden nach Spanien ging. Knapp ein halbes Jahr wirkte Hans Beimler als politischer Kommissar im Thälmann-Bataillon, bevor er am 1. Dezember 1936 bei den Gefechten zur Verteidigung Madrids starb. Seine Popularität war hoch, sodass Ernst Busch ihm mit dem „Hans-Beimler-Lied“ 1937 ein Denkmal setzte. Es überrascht nicht, dass nach dem Tod die Figur von Hans Beimler in vielfältiger Form heroisiert und von historischen Spekulationen betroffen war.

Bemerkenswert ist die editorische Arbeit von Friedbert Mühdorfer. Neben einer knappen Einführung zeichnet er mit großer Akribie in einer umfangreichen biographischen Skizze den politischen Werdegang Beimlers nach und zeigt auf, wie unterschiedlich Ost und West mit diesem historischen Geschehen umgingen. Während Beimler in der DDR als militärisches Vorbild heroisiert wurde, verschwieg die offizielle Politik der BRD diesen Kommunisten und Spanienkämpfer. Bezeichnend ist, dass der Name Beimler auf der 1992 eingeweihten Gedenktafel für die vom NS-Regime verfolgten Reichstagsabgeordneten am Berliner Reichstagsgebäude fehlt. Sein Tod in Spanien scheint offenbar manchen immer noch als „Vaterlandsverrat“.

Außerdem hervorzuheben ist, dass Mühdorfer auch Hans Beimlers Frau Centa in seine Aufzeichnungen integriert hat. Sie hatte ihm seit 1930 zur Seite gestanden. Wegen ihres politischen Engagements war sie selbst am 21. April 1933 in Haft genommen worden. Im Lager erfuhr sie von Mithäftlingen vom Tod ihres Mannes. Aus der Haft entlassen kämpfte auch sie weiter gegen das NS-Regime und wurde 1942 erneut wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ verurteilt. Centa Herker-Beimler starb im August 2000 in München.

Hans Beimler: Im Mörderlager Dachau. Herausgegeben, kommentiert und um eine biographische Skizze ergänzt von Friedbert Mühdorfer. Köln: PapyRossa Verlag, 2012

Ulrich Schneider

„Ich fühl' mich nicht als Mörder“

Über nationalsozialistische Verbrecher, die in der Bundesrepublik Karriere gemacht haben, ist Einiges geschrieben worden; darüber, wie sie es tatsächlich schafften, trotz der Entnazifizierung in Staatsdienst und Privatwirtschaft Karriere zu machen, deutlich weniger. Christina Ullrich will mit ihrer Dissertation „Ich fühl' mich nicht als Mörder.“ Die Integration von NS-Tätern in die Nachkriegsgesellschaft“ diese Lücke schließen helfen.

Ullrich vergleicht in ihrer Arbeit 19 Nachkriegsbiografien von ehemaligen Einsatzgruppenmitgliedern – alle waren während des Nationalsozialismus direkt am Massenmord in Osteuropa beteiligt und allen gelang es weitgehend ungehindert, sich sozial und beruflich nach 1945 zu integrieren. Am erfolgreichsten an seine Karriere anknüpfen konnte Georg Heuser, der bis zum Chef des Landeskriminalamts Rheinland-Pfalz aufstieg, obwohl er zuvor unter anderem Chef der Gestapo von Minsk war. Erst Ende der 1950er und Anfang der 1960er Jahre wurden Heuser und die meisten anderen der hier untersuchten vor Gericht gestellt und verurteilt.

Um die Nachkriegsbiografien nachzuzeichnen, wertete Ullrich umfangreich Quellen aus – vor allem Gerichtsakten und Akten der Arbeitgeber. Letztgenannte Quellen ließen sich allerdings nur schwer auswerten, da die ehemaligen Arbeitgeber sich nicht immer kooperativ zeigten.

Aus den 19 Fallstudien destilliert Ullrich schließlich verallgemeinerbare Grundaussagen über den Umgang mit nationalsozialistischen Verbrechern in der frühen Bundesrepublik. So beschreibt sie die Spruchkammerverfahren, die als Hürde für Täter gedacht waren, als Institution, die vor allem Absolution für einen Neuanfang erteilte.

Insgesamt teilt sich das Buch in zwei große Abschnitte auf. Im ersten Teil wird der Weg der Täter zurück in ein normales Leben nachvollzogen: ihr Verhalten bei Kriegsende, die Unterstützung aus der Gesellschaft, der ehemaligen Kameraden aus der NS-Zeit, die Phase der Entnazifizierung. Dabei wird neben den Tätern selbst besonders das Handeln des sozialen Umfelds sowie der Rechtsanwälte und der Spruchkammern betrachtet. Der erste große Abschnitt endet damit, wie die Täter erneut beruflich Karriere machen konnten, sei es im Staatsdienst oder der Privatwirtschaft.

Im zweiten großen Teil wird untersucht, inwieweit mit Aufdeckung der Taten und Verhaftung ein Bruch in der Integration zu verzeichnen ist. Ullrich kann hierfür keine Anzeichen ausmachen. Distanzierungen erfolgten – wenn überhaupt

– nur aus Imagegründen und nicht aus einer echten Verurteilung der begangenen Taten heraus.

Am Ende kommt Ullrich zu dem Schluss, dass die untersuchten Täter zwar allesamt gelogen und gefälscht hatten, um durch Spruchkammerverfahren und andere Überprüfungen wieder zurück zu voller gesellschaftlicher Etablierung zu gelangen und Karriere zu machen. Dies sei allerdings nur möglich gewesen, da vor allem Arbeitgeber und persönliches Umfeld sich täuschen lassen wollten, und in der Bundesrepublik ein gesellschaftliches „Schlussstrichklima“ herrschte. Erst die langsame Veränderung dieser Mentalität ab Ende der 1950er Jahre konnte so den längst voll integrierten Tätern gefährlich werden.

Auch wenn Ullrich regelmäßig Abschnitte mit einer kurzen Beschreibung der allgemeinen Situation in der Bundesrepublik bezüglich des zu untersuchenden Gegenstands beginnen lässt, ist ihr Buch nicht leicht zu lesen. Der häufige Wechsel zwischen den 19 verschiedenen Akteuren, deren Namen teilweise zu Initialen abgekürzt sind, macht es schwer, den Überblick zu wahren. Möglicherweise würde eine Reduktion der Fälle zugunsten eines erleichterten Textzugs das Buch für Laien interessanter machen. So ist die Dissertation wohl eher etwas für Fachleute, die einen Überblick über die aktuelle Forschung zu nationalsozialistischen Tätern und zum Umgang mit diesen in der frühen Bundesrepublik haben. Für dieses Publikum bietet Ullrich allerdings einen hervorragend recherchierten Forschungsbeitrag.

Christina Ullrich: „Ich fühl' mich nicht als Mörder“. Zur Integration von NS-Tätern in die Nachkriegsgesellschaft. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2011.

Moritz Fahrenholz

Gedenk- und Erinnerungskultur in der Kritik

Das jüngst erschienene Buch „Das Menschenmögliche“ erhebt den Anspruch, die deutsche Erinnerungs- und Gedenkkultur mit ihren Formen der Vermittlung kritisch zu prüfen und unter einem neuen Blickwinkel etwas Innovatives beizutragen. Die Autoren gehen davon aus, dass die Erinnerungskultur vom Holocaust „in Bann“ gehalten werde, diese Kultur und ihre Vermittlungsformen daher erstarrt seien. Der Nationalsozialismus werde stets von seinem Ende her, von seinen grauenhaften Verbrechen, gedeutet und dabei die Opfer ins Zentrum des Gedenkens und der Vermittlung gerückt. Der Klappentext, ein dem Buch entlehntes Zitat, verdeutlicht die Position der Autoren: „Die Abwendung vom enthistorisierten Grauen und die Hinwendung zu den – positiven wie negativen – menschlichen Möglichkeiten enthält mehr aufklärerisches und emanzipatives Potential, als die Erinnerungskultur und ihre Institutionen zurzeit anbieten.“ Damit ist über die Zielsetzung des Buches alles Wesentliche gesagt. Nur bleibt zu fragen, ob das Schreckgespenst „enthistorisiertes Grauen“, das hier entworfen wird, überhaupt mit der kritisierten historische-politischen Bildung zu tun hat, und wenn ja, welche Institutionen solche Bildungsansätze vertreten.

Das Buch ist in zwei Teile gegliedert, einen längeren ersten Teil, der sich mit der aktuellen Erinnerungskultur, ihren Institutionen und Themen befasst und sich kritisch mit den vermeintlichen Praktiken von Institutionen und Akteuren des Gedenkens auseinandersetzt, und einen zweiten kürzeren Teil, der das innovative Potential eines

noch zu schaffenden „Hauses der menschlichen Möglichkeiten“, auslotet, das sich konzeptionell am Klimahaus in Bremen orientiert.

In den ersten Kapiteln wird insbesondere den Gedenkstätten als Bildungsarten zum Nationalsozialismus der Vorwurf gemacht, an die Geschichte von ihrem schrecklichen Ende her zu erinnern und dabei in ahistorischer Gegenüberstellung von Tätern und Opfern stecken zu bleiben, ein Vorgehen, dass für ein auf die Zukunft gerichtetes Lernen in der Gegenwart kontraproduktiv sei. Es gelte vielmehr die Prozesshaftigkeit der Geschichte darzustellen, und dabei die einzelnen Schritte der Ausgrenzung, aber auch der Solidarität und Hilfe nachvollziehbar zu machen. Damit, und das ist ein Kernanliegen des Buches, könne Orientierung für eigenes Handeln gegeben werden. Denn „Erinnerung dient der Orientierung in der Gegenwart zu Zwecken des künftigen Handelns“ (S. 75).

Es sei wichtig, „zeitgenössische Quellen zur historischen Bildung heranzuziehen und nicht Zeitzeugenberichte, die immer vor dem Hintergrund des Wissens verfertigt werden, wie die Geschichte ausgegangen ist“ (S. 9). Zu Recht kritisiert werden staatlich praktizierte Gedenkrituale, weil sie, wie Volkhard Knigge formuliert hat, eine „historisch enternte Frömmigkeit“ (S. 21) repräsentieren und das jeweils Spezifische des Geschehens aus dem Blick verlieren. Nun arbeiten allerdings nur wenige historische Ausstellungen ohne zeitgenössische Quellen und in der Vermittlung verzichten nur wenige PädagogInnen darauf, Geschichte als Prozess darzustellen, so dass die Forderung an sich zwar berechtigt ist, aber vielfach bereits eingelöst wird. Auch die im Buch formulierte Kritik an der verbreiteten Nutzung von ZeitzeugInnen zur Beglaubigung des historischen Geschehens und die Kritik am Wunsch nach Authentizität sind keineswegs neu. Die Gedenkorte als historische Orte von Verbrechen sind sich – im Gegensatz zu der Annahme der Autoren – dieses Wunsches nach Authentizität durchaus bewusst, weshalb sie sich in den letzten Jahren stark gewandelt haben zu Orten einer reflexiven (Bildungs-) Arbeit, die gesellschaftliche Normen und Werte wie erinnerungskulturelle Übereinkünfte diskursiv bearbeitet.

Souverän werden neuere Erkenntnisse zum Nationalsozialismus, zum Geschichtsbewusstsein, zu Fragen von Erkenntnis und Gedächtnis und zur Sozialpsychologie aufbereitet, diese Passagen des Buches sind für die historische-politische Bildung fruchtbar und anregend. Auch die Erkenntnisse der Forschung zur nationalsozialistischen Ausgrenzungsgesellschaft, zu den lange vernachlässigten Helferinnen und Helfern im Nationalsozialismus sowie die Anregung, Hitler nicht ins Zentrum zu rücken und die situativen Faktoren sowie den Referenzrahmen stärker einzubeziehen sind äußerst lesenswert. Leider tendieren die Autoren dazu, die Geschichte des Nationalsozialismus thematisch weitgehend auf die Ausgrenzung, Verfolgung und Vernichtung von Jüdinnen und Juden zu reduzieren. Und der Vorwurf, dass die Forschungsergebnisse der letzten 20 Jahre keinen Eingang in die Arbeit der Gedenkstätten gefunden hätten, erscheint geradezu absurd.

Für die offizielle Erinnerungskultur mag zu treffen, dass eine starke Verengung des Blicks auf die Ausgrenzung, Verfolgung und Ermordung von Jüdinnen und Juden stattfindet, wenn es um den Nationalsozialismus geht. Die Autoren übertragen diese Feststellung jedoch auf die gegenwärtige Bildungsarbeit an Gedenkstätten und nehmen nicht zur Kenntnis, dass dort seit längerem über die Vielfalt an Handlungsmöglichkeiten gesprochen wird, über positive

wie negative Beispiele von Rettern und Helfern, über Solidarität, Referenzrahmen des Handelns und über die im Nationalsozialismus propagierten moralischen Normen. Gerade in Gedenkstätten wird der Prozess der Ausgrenzung eben nicht nur der jüdischen, sondern weiterer Bevölkerungsgruppen, in vielfältiger Form thematisiert; hier wird eine andere Geschichte erzählt als jene, gegen die sich Giesecke und Welzer aussprechen.

Es entsteht der Eindruck, die Autoren hätten die Veränderungen in der Gedenkstättenarbeit der letzten Jahre nicht zur Kenntnis genommen. Es mangelt ihnen offensichtlich an Einblick in die praktische Arbeit von Gedenkstätten, aber auch in ihre thematische Breite, die deutlich mehr umfasst als die Erinnerung an ein „enthistorisiertes Grauen“ (S. 179). Vielleicht soll die Gleichsetzung von staatlicher Gedenkpraxis und tatsächlicher aktueller Gedenkstättenarbeit die Absatzzahlen des Buches erhöhen – Skandalisierung und die These eines verkrusteten Bildungsansatzes verkaufen sich nun mal besser als eine differenzierte Analyse.

Dies soll nicht heißen, dass in dem Buch nicht viele wichtige Anregungen gegeben werden für Themen und Aspekte, die in der gegenwärtigen Bildungsarbeit zum Nationalsozialismus behandelt werden sollten. Auch der Gedanke, das Themenfeld zu erweitern, und ein Haus zu schaffen, in denen die (Handlungs)möglichkeiten des Menschen in den Mittelpunkt gerückt wird, ist spannend. Bedenkenswert sind auch die lerntheoretischen Ausführungen hinsichtlich der Frage, inwieweit Zivilcourage und prosoziales Verhalten an historischen Orten nationalsozialistischer Verbrechen zu erlernen seien, weil diese Lernziele „nicht allein auf die negativen Lehren eines historischen Extremereignisses gebaut werden“ könnten, zumal der Versuch, „aus einem negativen Ursprungsereignis eine positive Identitätsbildung zu generieren und in politisches Verantwortungsbewusstsein zu übersetzen, fehlschlagen muss“ (S. 98).

Die Autoren sprechen sich dafür aus, stärker mit Gegenwartsbezügen zu arbeiten. Ihr Plädoyer „für eine Transformation der traditionellen verbrechensbezogenen Strategien der historisch-politischen Bildung und der dazugehörigen Lernorte in bürgergesellschaftliche Strategien und Lernorte eines neuen Typs – eines Typs, der positive Erfahrungen vor dem Hintergrund historischen Lernens eröffnet“ (S. 99), ist zu begrüßen – nur dass an Gedenkstätten heute die historisch-politische Bildung sich nicht auf verbrechensbezogene Strategien reduziert und Gegenwartsbezüge ständig hergestellt werden.

Der zweite Teil, in dem es um das „Haus der menschlichen Möglichkeiten“ und seine Ziele und thematischen Zuschnitte geht, enthält die interessantesten Passagen des Buches. Zwar glaubt der Verfasser nicht, dass ein solcher Ort die Gedenkstätten ersetzen kann, doch sind die Möglichkeiten eines solchen Museums, das sich konzeptionell an den Science Centern und interaktiven Museumskonzepten orientiert, vielfältig. Die Verfasser sehen in ihnen Orte einer Zivilgesellschaft der Zukunft, in denen sich Handeln begreifen lässt. Es geht an diesem Ort „um die Voraussetzungen und Bedingungen menschlichen Handelns, um das Wahrnehmen, Ausmessen und Nutzen von Handlungsspielräumen und um die sozialen Mechanismen und Bedingungen, die zu Irrtümern

Buchbesprechungen

mern, Fehlentwicklungen und Katastrophen führen“ (S. 118).

Auf 60 Seiten entwerfen die Verfasser dieses Haus und gestalten es entlang dreier „Storylines“. Storyline 1 ist dem gewidmet, was Menschen als biologischen Wesen möglich ist. Es erzählt von den Fähigkeiten der Menschen zu Kooperation und Koevolution, zur Entwicklung einer kulturellen Sphäre. Storyline 2 setzt sich mit Mythen und Irrtümern auseinander, mit den Mechanismen von Deuten und Handeln, den Organisationsprinzipien des Alltags und der Verbindung von Einstellungen und Handlungen. Hier arbeiten die Verfasser überzeugend heraus, dass ethische Erwägungen und moralische Überzeugungen Handeln in sehr viel geringerem Maße bestimmen als oftmals angenommen wird. „Soziale Praktiken wie Macht- und Gewaltgebrauch, Handlungsmodi wie Rationalisierungen, Dissonanzreduktionen und der Wunsch, in Übereinstimmung mit Anderen zu denken und zu handeln, sind keine randständigen Bedingungen sozialen Handelns, sondern konstitutive“ (S. 154). Storyline 3 berichtet von der Geschichte und Zukunft der menschlichen Möglichkeiten und setzt sich mit Entscheidungssituationen auseinander. Hier ist der Nationalsozialismus als zentrales Lernfeld ausgewiesen. Es geht darum, begreifbar zu machen, weshalb Menschen bestimmte Entscheidungen getroffen haben, den Interaktionsprozess nachvollziehbar zu machen, in dem sich die Positionen der Akteure – seien es Täter, Opfer oder aber andere Beteiligte – laufend verändern und damit auch ihre normativen Perspektiven (S. 156). Kernbereiche der Storyline 3 sind: Referenzrahmen des Handelns, das Verhältnis von Autonomie und Konformität im (Gewalt)handeln, etwa bei der Analyse der Massenmorde im Nationalsozialismus, die „Shifting Baselines“, d.h. das Phänomen, dass „Menschen immer jenen Zustand ihrer Umwelt für den ‚natürlichen‘ halten, der mit ihrer Lebens- und Erfahrungszeit zusammenfällt“ (S. 166), das Phänomen der Gewalt und ihrer jeweiligen Ursachen („Motive für Täterverhalten“, S. 172), schließlich die Motive des Helfens und prosozialen Verhaltens, dem die Autoren deutlich mehr Gewicht geben, denn: „Die Basis für zivilcouragiertes Verhalten in einer gegebenen Situation bildet nicht das Wissen um das absolute Grauen der Vernichtung, sondern das Wissen um die eigenen Handlungsspielräume.“ (S. 178) Dem kann der Rezensent nur zustimmen.

Insgesamt bleibt das Urteil gespalten. Positiv sind die vielen Anregungen und der konzise Einblick in die aktuelle Forschung zu wegweisenden Fragen, die über die Forschung zum Nationalsozialismus hinausgehen. Auch die Idee eines „Hauses der menschlichen Möglichkeiten“ ist anregend, wenngleich hier eine größere Vertiefung wünschenswert gewesen wäre, da vieles mehr skizziert als ausgeführt wird. Die Auseinandersetzung mit der gegenwärtigen Vermittlungsarbeit dagegen ist über weite Strecken enttäuschend, in den polemischen Passagen nicht selten banal und ignorant. Hiermit unterliegt das Buch nicht selten denselben Mechanismen der Vereinfachung und Simplifizierung, die die Autoren der gegenwärtigen Erinnerungskultur und der Arbeit an Gedenkstätten unterstellen.

Dana Giesecke, Harald Welzer: Das Menschenmögliche. Zur Renovierung der deutschen Erinnerungskultur. Hamburg: Edition Körber-Stiftung, 2012

Oliver von Wrochem

Zur Rolle der hannoverschen Fliegerhorste im Dritten Reich

Im Jahr 2014 wird voraussichtlich das neue Großraumtransportflugzeug Airbus A 300 M auch auf dem von der Bundeswehr genutzten Fliegerhorst Wunstorf bei Hannover stationiert. Das hat nicht nur die Sicherung des Standortes und den Erhalt der Arbeitsplätze des größten Arbeitgebers der Region zur Folge, sondern zeigt auch die wachsende Bedeutung als Drehscheibe für Transporte innerhalb internationaler Konflikte. Sowohl im Umland als auch innerhalb der deutschen Luftwaffe wird auf eine lange Tradition des Standorts zurück geblickt. Die Geschichte des Fliegerhorstes soll am Stützpunkt durch ein kleines Museum – die „Ju 52-Halle“ – gewürdigt werden. Nach der Darstellung von Hubert Brieden und Tim Rademacher weist diese museale Darstellung allerdings Lücken auf, die durch ihr Buch, insbesondere unter Berücksichtigung der Auswirkungen des im Zweiten Weltkrieg geführten Luftkriegs, geschlossen werden sollen.

Vor allem die Geschichte der Luftangriffe, die unter Beteiligung des Kampfgeschwaders 27 „Boelcke“ geflogen wurden, wird hierbei berücksichtigt. Denn die Heimathorste des Kampfgeschwaders lagen unter anderem in Wunstorf und Langenhagen. Brieden und Rademacher weisen nun auf die häufig übergangenen Verbindungen der beiden Stützpunkte zu den Angriffen auf Guernica während des Spanischen Bürgerkriegs sowie Coventry und Łódź während des Zweiten Weltkriegs hin.

Die Autoren untergliedern ihr Buch in fünf Kapitel. Während Hubert Brieden die ersten vier gestaltet, geht Tim Rademacher auf die Verbindung zwischen dem heutigen hannoverschen Stadtteil Langenhagen und der Vergangenheit des gleichnamigen Fliegerhorstes ein.

Brieden widmet sich im ersten Kapitel dem von der Legion Condor und italienischen Verbündeten auf die baskische Stadt Guernica am 26. April 1937 geflogenen Angriff. Bei diesem Bombardement wurde nahezu die gesamte Stadt, die für die baskische Identität von besonderer Bedeutung ist, zerstört. Der Autor beleuchtet zudem die Tradition der deutsch-spanischen Waffenbrüderschaft sowie die geheimen Rüstungsanstrengungen durch die deutsche Regierung und das Militär. Auch die Bemühungen zum Bau des Fliegerhorstes Wunstorf ab Frühjahr 1934 (S. 24) werden hier thematisiert.

Einer allgemeinen Darstellung der deutschen Unterstützung für Francos Putschisten in Spanien während des Spanischen Bürgerkriegs folgt die Aufklärung über die Verwendung deutscher Soldaten aus Wunstorf, Delmenhorst und Langenhagen innerhalb der Legion Condor. Deren Einsatz in Spanien wurde öffentlich geleugnet. Soldaten, die sich der Legion Condor anschlossen, schickte man in einer speziellen Uniform ohne Hoheitsabzeichen nach Spanien, um die Verbindung zur Wehrmacht weiterhin zu verstecken. Auch die Geschichte des gesamten Einsatzes der deutschen Soldaten während des Spanischen Bürgerkriegs wird in diesem Kapitel skizziert, so dass der Leser einen Überblick über die deutschen Bemühungen zur Unterstützung Francos erhält und deutlich wird, wie dieser Einsatz als eine Art Übung im Ernstfall für einen kommenden Konflikt genutzt werden konnte.

Besonders hervorzuheben sind die dargelegten Eindrücke der beteiligten deutschen Besatzungsmitglieder, aber auch der baskischen Bevölkerung, die den Angriff auf ihre Stadt, die nach Aussage Überlebender lediglich über ein nicht funktionsfähiges Maschinengewehr verfügte,

überlebten. So besichtigte beispielsweise der deutsche Offizier Wolfram Freiherr von Richthofen vier Tage nach dem Angriff die baskische Stadt und notierte daraufhin in seinem Tagebuch: „Bombenlöcher auf Straßen noch zu sehen, einfach toll“ (S. 85).

Darüber hinaus legt Brieden im zweiten Kapitel die Geschichte des auch aus und in der Luft geführten Kriegs von 1939–1945 dar, wobei er die Ausführungen auf die Bombardierungen Łódźs und Warschaws fokussiert. Die Eskalation des „totalen Kriegs“ skizziert Brieden im dritten Kapitel, während hier auch die Bombardierungen belgischer, britischer, niederländischer, französischer und sowjetischer Ortschaften und Städte berücksichtigt werden. Im Fokus der Ausführungen stehen jedoch zumeist die Soldaten des Kampfgeschwaders 27, bis dieses aufgelöst und die Soldaten für den restlichen Krieg auf andere Geschwader verteilt wurden.

Auf die deutsch-spanischen Beziehungen nach dem Angriff auf Guernica sowie die innerhalb der Bundeswehr vorhandene Traditionspflege geht Brieden im vierten Kapitel ein. Hierbei kritisiert der Autor insbesondere den Umgang mit der Geschichte des Standorts durch die deutsche Bundeswehr und die Stadt Wunstorf. So beachtet er auch die Versuche, eine Städtepartnerschaft zwischen Guernica und den deutschen Städten Pforzheim und Wunstorf zu etablieren, die jedoch wegen der zum Teil unterschiedlichen Wahrnehmung der Geschichte scheiterten.

Abschließend arbeitet Tim Rademacher die Geschichte des Langenhagener Fliegerhorstes und den kontroversen öffentlichen Umgang damit heraus. Hierbei findet die spezifische Geschichte des ehemaligen Fliegerhorstes besondere Beachtung. Das Gelände bildet heute einen Teil des zivil genutzten internationalen Flughafens Hannover-Langenhagen.

Alles in Allem haben beiden Autoren einen gut recherchierten und interessant zu lesenden Beitrag zur Diskussion um die Traditionspflege der deutschen Bundeswehr vorgelegt. Durch zahlreiche Illustrationen und den leicht verständlichen Text eignet sich dieses Buch sowohl für Studienzwecke wie auch als Lektüre für Geschichtsinteressierte. Darüber hinaus leistet das Werk einen Beitrag zur Erforschung der Beteiligung der Luftwaffe am vom nationalsozialistischen Deutschland geführten Vernichtungskrieg sowie der Erprobung des Ernstfalls durch die Legion Condor im Spanischen Bürgerkrieg.

Hubert Brieden, Tim Rademacher: Luftwaffe, Judenvernichtung, totaler Krieg: Guernica, Łódź, Warschau, Coventry. Deutsche Geschichtspolitik, Traditionspflege in der Garnisonsstadt Wunstorf, „Vergessene“ Geschichte in Hannover-Langenhagen. Neustadt am Rbge.: Edition Region + Geschichte, 2010.

Sebastian Willert

Ewige Anklage und Appell – der Reprint einer Dokumentation

Ein sehr wichtiges Buch zur Dokumentation des dunkelsten Kapitels deutscher Geschichte des 20. Jahrhunderts hat unlängst der LAIKA Verlag als Reprint wieder zugänglich gemacht, allerdings unter dem m.E. aus heutiger Sicht irreführenden (Original-)Titel: „Das Deutsche Volk klagt an“. Nach einem Blick in den Innenteil erscheint mir der Untertitel weit zutreffender: „Hitlers Krieg gegen die Friedenskämpfer in Deutschland. Ein Tatsachenbericht.“ Es ist

ein erweiterter Reprint der Originalausgabe von 1936 aus dem antifaschistischen Pariser Exil.

Dieses „Schwarzbuch“ musste damals wegen seiner Brisanz anonym erscheinen, wurde jedoch „geschrieben von Maximilian Scheer unter Mithilfe zweier Mitarbeiter, die namentlich unbekannt geblieben sind, wahrscheinlich jedoch Erich Birkenhauer und Bruno Meisel waren“ – wie jetzt auf der Vorsatzseite zu lesen ist. Herausgegeben hat diese erweiterte und kommentierte Neuauflage Katharina Schlieper, die Tochter des damals verantwortlichen Autors.

1936 hofften der Verfasser Maximilian Scheer und der Initiator Willi Münzenberg, dass der vorgelegte Tatsachenbericht gleichermaßen als Mahnung und Appell nicht ungehört verhallen möge, „damit von der Welt die Gefahr des millionenfachen Todes in einem neuen Kriege abgewandt werde. Darum musste dieses Buch geschrieben werden. Es ist so objektiv, wie es ein Tatsachenbericht erfordert, und so unerbittlich, wie es die Wahrheit gebietet“, denn auch der bevorstehende Massenmord an den Juden kündigt sich in den unmissverständlichen Hetztiraden bei den Verfolgungsaktionen offen an. Und diese Wahrheit zeigt sich mit der grausamen Härte unwiderlegbarer Beweise, gegliedert in sieben Kapitel, wobei eingangs „Die Tyrannei gegen das deutsche Volk“ und zuletzt „Der Widerstand eines Volkes“ getragen sind vom noch nicht erschüttertem Glauben an einen tief verwurzelten – nur vorübergehend unterdrückten – Humanismus der Deutschen.

Doch die anderen Kapitel widerlegen bereits mit ihren Überschriften und der damit vorgegebenen Schwerpunkte diese Hoffnung; denn „Ein Volk hinter Stacheldraht“ entlarvt eher eine „Volksgemeinschaft“, die der „Legalisierung“ des Terrors schweigend zuschaut und „Die Statistik des Grauens“ wurde in den Jahren ab 1933 oft durch Zeitungsmeldungen oder sogar an Litfaßsäulen zur Abschreckung verkündete Todesurteile oder Strafmaßnahmen bekannt. Die diskriminierenden Gesetze der Hitlerregierung bestimmten längst den Alltag. Jedoch: Das deutsche Volk klagte nicht an! Zum öffentlichen Massenprotest kam es selten. Die immer wieder regional verstreut aufflammenden Widerstandsaktionen konnten infolge des ungehemmten brutalen Terrors nicht zu einer einheitlichen Bewegung gegen die Hitlerregierung und ihre Mördertruppe vereint werden.

Die Hoffnung auf einen „Volkswiderstand um des Friedens willen“, wie der Autor das Schlusskapitel überschreibt, blieb eine Illusion, ebenso wie die Feststellung „Ein getretenes und entehrtes Volk bäumt sich auf gegen die Unkultur, gegen diesen zum Krieg treibenden Machttausch der Tyrannen“. Auch das blieb, wie wir heute wissen, ein Wunschtraum antifaschistisch engagierter Emigranten. Die Nachrichten von Widerstandsaktionen angesichts schockierender Opferberichte und -dokumente, die „nach draußen“ in die Exilzentren gelangten, waren lückenhaft und oft euphorisch „geschönt“.

Den Auftrag zum Buch erhielt Scheer von der Pariser Edition de Carrefour. Der Gründer dieses Verlages, der Schweizer Pierre Lévy, hatte Willi Münzenberg als Repräsentant für die Propaganda der Kommunistischen Internationale in Frankreich, die Auswahl derjenigen Publikationen seines Hauses überlassen, die am wirksamsten den Kampf gegen das Dritte Reich unterstützen könnten. Eine französische Ausgabe erschien im Februar 1937 und „sofort reagierten mehrere Pariser Zeitungen auf die Publikation positiv, indem sie diese umfassende Aufdeckung der erschreckenden Bilanz des deutschen Nazisystems betroffen würdigten. Dank des Netzes der französischen Gewerkschaften war

diese Ausgabe rasch vergriffen; eine zweite folgte 1938.“

Diese und weitere sachkundigen Anmerkungen zu zeitgeschichtlichen Aspekten bei der Entstehung des Buches sind dem einleitenden Aufsatz des französischen Historikers und Schriftstellers Lionel Richard unter dem bezeichnenden Titel „Bereits 1933 wusste man alles“ zu entnehmen, wobei dieser auch auf die nicht zu unterschätzende Rolle der Presseagentur „Inpress“ des ungarischen Geografen Sándor Radó bei der Dokumentation des Hitlererrors verweist.

Anschließend erläutert Katharina Schlieper in einem kurzen, aber informativen Beitrag die historische wie aktuelle Veröffentlichung als ein Buch „der dokumentierten entsetzlichen Tatsachen“ und wünscht diesem „eine tiefe Anteilnahme [...] insbesondere jedoch Achtsamkeit gegenüber allen Nuancen der Ausgrenzung, der Willkür und anderer neofaschistischer Haltungen in Gegenwart und Zukunft, angesichts des Terrors einer Zeit, deren Folgen noch immer nicht der Vergangenheit angehören.“

Für eine dafür notwendige, nie nachlassende Aufklärungsarbeit kann als beweiskräftige Grundlage der Argumentation diese Publikation mit ihren zeitgenössischen amtlichen Verlautbarungen, Protokollen, Dokumenten und Aussagen Überlebender wertvolle Informationen bieten. Das ist keine leicht zu lesende Kost, sondern eine eher zum Weinen zwingende Lektüre, selbst bei knappster, sachlicher Schilderung der Brutalitäten an wehrlosen Menschen. Die angeführten Namenslisten, Verordnungen, Strafregister und Verbote zeigen jedoch erst den Anfang einer Schreckensherrschaft, die sich nach 1936 verstärkt fortsetzte.

„Mich selber“, bekennt Scheer, „traf das Schreiben und Redigieren des Buches so tief, dass es mir unmöglich wurde, ein anderes geschriebenes oder gefilmtes Werk ähnlichen Stoffes zu sehen oder zu lesen.“ Das glaubt man ihm angesichts der eigenen emotionalen Erschütterung beim Durchblättern der seitentlang sachlich aufgelisteten Opferlisten sofort.

Buchbesprechungen

Im Vorwort zur französischen Originalausgabe von 1937, die im Reprint dem Dokumententeil vorangestellt ist, mahnt Romain Rolland, „selbst wenn wir vor dem Verbrechen und dem Unglück weglaufen wollten, kämen sie bis zu unserer Tür, uns zu suchen“ und er mahnt das französische Volk zur Wachsamkeit.

Über Maximilian Scheers Werdegang und politisches Engagement vermitteln, gut kommentiert, die Zeittafel „Biografisches“ und eine Auswahlbibliografie. In diesem Zusammenhang sei auf seine Autobiografie „Ein unruhiges Leben“ (Berlin 1976) und für Exilforscher besonders auf „So war es in Paris“ (1964) hingewiesen.

Eine wichtige Ergänzung an Stelle eines Nachwortes sind m.E. die Erläuterungen von Nikolaus Brauns unter dem Titel „Propaganda als Berufung. Der rote Manager Willi Münzenberg“ über den Initiator der 1936 vorgestellten Dokumentation: detailreich, Vorurteile und Vermutungen korrigierend. Die im Anhang beigelegte Übersichtskarte der Konzentrationslager, Zuchthäuser und Gefängnissen in Nazi-Deutschland, leider ohne Jahresangaben, bilden ebenso wie die Lager- und Disziplinarordnung des KZ Esterwegen beweiskräftige Ergänzungen.

Dokumentiert sind auch bewegende Opferschicksale, denen unendliches Leid durch unfassbare Verbrechen im Namen der faschistischen Ideologie zugefügt wurde, aber gleichzeitig auch der bewiesene, Ehrfurcht gebietende Opfermut der Verfolgten und Ermordeten – trotz alledem – zur Ehrenrettung für das (noch nicht) anklagende Volk. Dieses Buch wird gebraucht! Es gehört unbedingt in die Bibliotheken – vor allem an Schulen und Universitäten – gerade jetzt, wo die Generation der Zeitzeugen ausstirbt.

Maximilian Scheer: Das deutsche Volk klagt an. Berichte 1933–1936. Erweiterter Reprint. Hamburg: LAIKA Verlag, 2012

Helga W. Schwarz



76 x „informationen“

Einen Überblick über alle bislang erschienenen Ausgaben der „informationen“ finden Sie unter:
www.informationen.widerstand-1933-1945.de.

